



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Samstag, 27. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

und englischer Selbstsucht zusammen, um den jungen deutschen Riesen in der Geburt zu ersticken.

Fast wurde er wirklich erstickt. Mehr als dreißig Jahre lang wurde die Welt schier nichts von ihm gewahrt. Sie meinte, der Riese sei nur ein Tölpel gewesen. Alle Welt sprach vom deutschen Michel, und der Michel selbst fand das ganz in der Ordnung. Aber 1848 wurde aus dem Träumer ein Stürmer, und nachdem er zwanzig Jahre gar wild sich gebärdet, dergestalt, daß es öfter schien, er wolle sich vollends zu Grunde richten, siehe da! nun mit einem Male sinken die Hülsen, und vor unseren entzückten Augen richtet sich die Majestät der deutschen Nation auf. Und während so in uns die mühsame Arbeit von Jahrhunderten ihre Frucht finden will, bricht in Frankreich die innere Fäulniß hervor, welche sich ebenso langsam unter dem glänzenden Gewande der Herrschaft und des Ruhmes und eines allen äußerlichen Aufgaben gewachsenen Weltverstandes angesammelt hat. Da die Franzosen nicht mehr die erste Rolle spielen sollen, scheinen sie plötzlich aller Sinne beraubt und einen furchtbaren Fall thun zu müssen aus höchster Macht in tiefste Zerrüttung.

Ist das nun aber der Sinn der Begebenheiten, welche vor unseren staunenden Blicken vorüberziehen, so bedarf es wohl keiner Bemerkung, daß mit dem Siege unserer Waffen die Aufgabe nicht gelöst ist. Die Augustschlachten, so ist unsere Zuversicht, haben nur die Ueberlegenheit deutscher Sitte, Bildung, Tüchtigkeit an Leib und Seele über französische besiegelt. Daß aber unsere Waffen nicht gelogen haben, müssen wir erst nach dem Kriege unwiderleglich darthun. Den glorreichsten Krieg kann ein lahmer Friede und die herrlichsten Waffenthaten kann eine unfähige Politik unfruchtbar machen. Wenn unsere Diplomaten nicht unseren Feldherren, unsere Abgeordneten nicht unseren Soldaten, der friedliche Wille des Volkes nicht seiner kriegerischen Kraft gleichkommt, so können wir von der sonnigen Höhe, auf der wir stehen über die Welt hinschauen, wieder tief hinabgleiten. Erst wenn der deutsche Staat ein Ebenbild des deutschen Heeres geworden ist, dürfen wir zur Siegesfeier schreiten. Vergönnt uns aber ein gnädiger Gott auch diesen Schritt zu thun, dann wird vom Jahre 1870 eine große Epoche datiren und ihr tiefster Sinn wird den Sieg der germanischen Staats- und Menschenbildung über die französische bedeuten.

Samstag, 27. August.

Berlin. Louis Napoleon bearbeitet die neutralen Höfe durch besondere Sendungen für Erhaltung seiner Dynastie und Unversehrbarkeit des französischen Besitzthandes. Preußen wird aber jede fremde Einmischung unbedingt abweisen.

Situationsbericht der „B. Ztg.“:

„Der Anmarsch der deutschen Armeecorps auf Paris hat keine Unterbrechung erlitten. Am 25. in der Frühe ergab sich die kleine Festung Vitry. Die Preußen fanden dort 16 Kanonen. Zwei Bataillone Mobilgarde, welche sich verirrt hatten, wurden zersprengt; 17 Offiziere und 850 Mann gefangen genommen. Auf deutscher Seite wurden nur drei Mann verwundet und Major Friesen schwer blessirt. Nach französischen Quellen waren unsere Truppen bis Dun, Barennes, Saint Remy und Brienne, und selbst bis Arcis sur Aube vorgerückt. Zur Deckung des rechten Flügels der kronprinzlichen Armee ist unsererseits eine besondere vierte Armee gebildet worden unter Führung des Kronprinzen von Sachsen, wozu vom Prinzen Friedrich Karl zwei Armeecorps abgegeben wurden. Dagegen ist unsere zweite Armee durch zwei Divisionen Landwehr verstärkt worden. Hoffentlich wendet diese Armee ihre Aufmerksamkeit zunächst dem Herrn Mac Mahon zu, der sich mit sehr bösen Plänen zu tragen und ganz der Mann zu sein scheint, sie auszuführen. Die Mac Mahon'sche Armee muß, unserer Ansicht nach, unbedingt vorher geschlagen sein, ehe gegen Paris irgend etwas ausgerichtet werden kann. Die Franzosen — man weiß es

ja — leben von Illusionen, und ein Strohhalm genügt ihnen, um solche damit zu stützen. Erblicken sie doch selbst noch in dem gefangenen Bazaine den Retter des Vaterlandes, — wie viel mehr setzen sie auf die mysteriösen Bewegungen dieses Herzogs von Magenta die ausschweifendsten Siegeshoffnungen. So lange daher dieser nicht ebenfalls geschlagen und vernichtet ist, wird das Erscheinen der deutschen Truppen vor Paris nicht den mindesten Eindruck machen und nur einem fanatischen Widerstand begegnen. Wenn man daher irgend etwas gegen Paris ausrichten will, so ist es nöthig, zuerst dieses Mac Mahon'sche Irrelicht auszublenden. Ob das von unserer Seite geschehen wird, ist die Frage, und zwar die Hauptfrage des Augenblicks. In unserer Presse wird die Mac Mahon'sche Diverston unstreitig viel zu wenig beachtet; man glaubt dieselbe todtschweigen zu können. Öffentlich ist unser oberster Generalstab weniger sanguinisch und versäumt nichts, um dem Marshall in den schwierigen Argonnen-Pässen einen vernichtenden Schlag beizubringen. Wahrscheinlich haben die beiden französischen Collegen eine gleichzeitige und gemeinsame Action combinirt, und an dem Tage, wo Mac Mahon in der Front unserer Truppen erscheint, dürfte auch Bazaine im Rücken derselben sich rühren. Den beiden Viedermännern ist nicht zu trauen. Unsere betreffenden Widerstandskräfte sind zwar nicht bedeutend, aber hoffentlich um so besser disponirt. Dieselben waren dieser Tage bis Stenay und Montmédy vorgehoben, sollen sich jedoch nummehr wieder auf Dun an der Maas zurückgezogen haben. Ist ihnen vielleicht dorthin der Marsch der feindlichen Armee signalisirt? Zu einem Zusammenstoß beider Theile muß es aller Berechnung nach schon gekommen sein oder dieser Tage kommen; denn von Rheims, wo Mac Mahon bereits am 23. abzog, sind es keinesfalls mehr als 3—4 Tagemärsche bis an die von den Preußen besetzte Mosellinie. In Erwartung eines solchen Treffens und eines siegreichen Erfolges scheint auch der Kaiser der Mac Mahon'schen Armee nachgezogen zu sein; denn er verweilte mit dem kaiserlichen Prinzen in der Nacht vom 24. zum 25. in Köthel (halbwegs an der Bahn nach Mézières). In seinem Gefolge befanden sich die Generale Béville und Lepic, zwei Ordonananzoffiziere, der Dr. Conneau und die Herren Bachon, Franceschini und Piétri. Die letzten Nachrichten scheint das „Echo du Luxembourg“ aus Arlon zu bringen, dem unter dem 26. d. Ab. von der französischen Grenze telegraphirt wird: „Man hat heute einen Theil des Tages hindurch Kanonendonner gehört in der Richtung auf Longuyon und Damvillers. Es heißt, ein Zug mit 3500 Verwundeten sei auf der Ostlinie nach Sedan befördert worden. Nach bestimmten Versicherungen stehen die Preußen vor Longuyon und Montmédy.“ 27. August Abends. Zahlreiche französische Flüchtlinge kommen über die Grenze. Die Preußen stehen in Tellancourt, einem Flecken zwei Stunden westlich von Longuyon. In Montmédy sind die Thore geschlossen, man erwartet in jedem Moment die Ankunft der Preußen. Telegraphisch wird ferner aus Arlon vom 27. gemeldet: „Die Festung Longuyon ist nicht angegriffen worden. Man bemerkt nur in der Umgegend einige isolirte Ulanen. Um Arlon concentrirt Belgien ein Corps von etwa 15 000 Mann — Schließlich noch die Notiz, daß an Stelle de Failly's der afrikanische General von Wimpffen zum Commandanten des V. Armeecorps bei der Mac Mahon'schen Armee ernannt worden ist.“

Man schreibt der „Köln. Ztg.“ von hier:

„Den neuesten Nachrichten aus Paris zufolge hat die französische Regierung sich endlich entschlossen, aus dem Vormarsch der deutschen Truppen gegen Paris kein Hehl mehr zu machen. Das Motiv, das sie veranlaßt hat, in diesem Falle das System der Täuschung aufzugeben, ist freilich nicht Liebe zur Wahrheit, sondern die Absicht, die Pariser Bevölkerung zu einer kräftigen Vertheidigung der Hauptstadt anzuregen. Die Mittheilungen, welche die französische Regierung dem Senat wie

dem Befehlgebenden Körper über das Vorrücken der Deutschen gemacht hat, sind im Großen und Ganzen richtig, wenn auch über die Details der deutschen Truppenbewegung noch manche Sonderbarkeit berichtet wird. Die Details unseres Vormarsches müssen natürlich so lange, als er nicht ausgeführt ist, ein Geheimniß bleiben; aber das kann alle Welt wissen, daß er nicht nur mit aller Energie sich seinem Ziele nähert, sondern daß dies auch mit verstärkten Kräften geschieht. Alles, was vor Metz entbehrt werden kann, hat sich an die vorrückende Armee angeschlossen. Dagegen ist die Reserve-Division, die bisher unter dem General von Kummer im Trier'schen stand, dazu bestimmt, die Observationsmacht vor Metz zu verstärken, und bereits dahin unterwegs. Der Kronprinz von Sachsen commandirt außer dem XII auch das IV. Armeecorps, welches noch fast ganz intact ist, da nur der Bestandtheil desselben, den das 27. Regiment bildet, einige unerhebliche Verluste erlitten hat. Zu den intacten Truppentheilen gehört auch das VI. Armeecorps, welches bis jetzt nur bei Pfalzburg operirt hat.

Zur Zeit der ersten Vorbereitungen des Feldzuges, der jetzt in seiner vollen blutigen Blüthe steht, wurde angenommen, daß auch General Vogel von Falckenstein auf dem Kriegsschauplatz verwendet werden würde. Da das nicht geschehen ist, fängt man an, darin eine Zurücksetzung des berühmten Generals zu erblicken, ganz und gar vergessend, daß demselben beim Beginn des Feldzuges die ehrenvolle Aufgabe ertheilt wurde, die ausgedehnte deutsche Nord- und Ostseeküste gegen die erwarteten Landungsversuche der Franzosen zu schützen. Wenn in dieser wichtigen Aufgabe eine Zurücksetzung gelegen hätte, so würde sie der im Punkte der Ehre sehr empfindliche hochgestellte Militär wohl schwerlich übernommen haben. Wenn man jetzt keine Besorgniß mehr hat vor den früher mit Bestimmtheit erwarteten Landungsversuchen der Franzosen, so hat das seinen Grund darin, daß die militärische Promenade des französischen Landheeres nach Berlin so ganz und gar zu Wasser geworden und eine Dicitung des Friedens in Königsberg nicht mehr möglich ist. Dadurch kam aber der Bedeutung der Aufgabe, welche dem General von Hause aus zugeordnet war, kein Abbruch geschehen. Uebrigens beweisen die Arbeiten, die an den exponirten Punkten unserer Küste vorgenommen worden sind, daß es den Franzosen auch in einer glücklicheren Kriegsführung zu Lande sehr schwer geworden sein dürfte, von der See aus Mannschaften auf das deutsche Gebiet zu werfen. Falckenstein's scharfes Auge hatte schnell die Punkte herausgefunden, an welchem Landungsversuche gewagt werden könnten, und dieselben ebenso schnell in den Stand gesetzt, solche Versuche zurückzuweisen."

Vielfach wird in Briefen vom Schlachtfelde geklagt über die Herren Grafen und Barone, die als Johanniter-Ritter hinter der Armee nach Frankreich gezogen sind. Dieses Corps von doch sämmtlich kräftigen, zum Theil jungen Leuten, meinen die Verwundeten, würde besser thun, in Reihe und Glied zu treten und mitzukämpfen, als, bizarr costumirt, umherzustolzieren, überall im Wege zu stehen, nirgends Hand anzulegen, aber die wirklichen Helfer hochmüthig über die Achsel anzusehen, sie zu geniren und sogar zu beleidigen. Die Erbitterung gegen diese Gesellschaft soll bei den Aerzten und den Sanitätscorps eine starke, allgemeine sein, versichern meine Gewährsmänner.

Dagegen schreibt Julius von Wicke an die „Rölnische Ztg.“: „Die protestantischen Johanniter- und katholischen Malteser-Ritter leisten vortreffliche Dienste, und die von ihnen eingerichteten und geleiteten Hospitäler sind stets so vorzüglich, wie sie es unter den obwaltenden Umständen nur sein können.“

Der König von Bayern verlieh dem Kronprinzen von Preußen aus Anlaß der siegreichen Führung des Commandos bei Wörth das Großkreuz des Militär-Max-Josephs-Ordens und hat den Generaladjutanten, Generalleutnant Grafen Rechberg beauftragt, den Orden nebst einem eigenhändigen

Schreiben dem Kronprinzen zu überbringen. Graf Rechberg begibt sich nach einigen Tagen in das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen.

Einem Erlaß des evangelischen Ober-Kirchenrathes entnehmen wir folgende Stelle:

„Der Kampf, mit dem die ruhelose Ehrsucht und krankhafte Begier nach Machtvergrößerung uns längst bedrohte, ist ohne Anlaß von unserer Seite ausgebrochen. Das deutsche Volk hat in einmüthigem Sinn und edelem Zorn sich erhoben, um fremden Uebermuth zu strafen und die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu sichern. Das Bewußtsein der gerechten Sache beseelt es. Aller innerer Hader ist verstummt. Die verschiedenen deutschen Stämme wetteifern nun an Tapferkeit und Opferwilligkeit. Die Zeit birgt große Entscheidungen über die Zukunft und den Beruf des deutschen Volkes in ihrem Schooß. Um so mehr ist es an uns, die Zeichen dieser Zeit zu deuten. Und worauf weisen sie uns mehr hin, als auf die siegreiche Obmacht der sittlichen Kraft? Was fordern sie mehr von uns, als den Ernst der sittlichen Reinigung und die Hebung christlichen Glaubens und Lebens? Kann es auf die Dauer eine deutsche Einigkeit geben, ohne daß sie wurzelt in aufrichtiger Frömmigkeit und eruster Sittlichkeit? Kann der nationale Aufschwung, den unser Volk jetzt genommen, nachhalten, wenn er nicht geheiligt wird durch christlichen Sinn und Geist? Kann unser Volk seinen Beruf erfüllen unter den Völkern der Erde, wenn es aufgehört, Träger christlicher Sitte und Zucht zu sein? Auch eine innigere Gemeinschaft der deutschen Stämme wird, so Gott Gnade gibt, eine Frucht dieses blutigen Krieges sein. Viele Vorurtheile werden schwinden, viele Verstimmungen in ihr Gegentheil verwandelt werden. Geschieht dies, so kommt es hoffentlich auch den evangelischen Kirchen zu Gute. Wir wenigstens wollen mithelfen und mitbeten, daß der Völkerriede nicht geschlossen werde, ohne daß die Parteilichkeit, die Voreingenommenheit, Bitterkeit von dem heiligen Boden der Kirche verschwinde. Ja, laßt uns mit allen evangelischen Brüdern deutscher Zunge ein Neues beginnen in echtem, fröhlichem Christenfinn! Laßt uns die zwischen uns bestehenden und geschichtlich gewordenen Unterschiede [der Confession] achten und wo es Noth thut, in geduldiger Liebe ertragen! Laßt uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens und zur gemeinsamen Arbeit für das Reich Gottes!“

Die „Kreuzzeitung“ schreibt:

„Viele Blätter verbreiten einen zuerst in Köln veröffentlichten Aufruf zur Aufnahme von Verwundeten in Privatpflege. Wie wohl gemeint dieser Aufruf auch ist, so kann demselben durch die competenten Behörden doch nicht Folge gegeben werden. Nach den bestehenden Vorschriften, insbesondere nach den vom 29. April 1869 datirten Instructionen über das Sanitätswesen, sind die aus den Feld- und den Kriegslazarethen zu verlegenden Verwundeten und Kranken an die staatlichen Reservelazarethe und aus letzteren an die mit staatlicher Genehmigung errichteten Vereinslazarethe abzugeben. Eine Abweichung von dieser eben so wohl im Interesse der Verwundeten wie in dem der militärischen Ordnung getroffenen Bestimmungen ist schwerlich zu erwarten. Dies wohl um so weniger, als ein großer Theil der eingerichteten Lazarethe noch leer steht und es nur darauf anzukommen scheint, eine angemessene Vertheilung der Verwundeten eintreten zu lassen. Hingegen können nach den bestehenden Einrichtungen Reconvalescenten in Privatpflege (zumal auch auf dem Lande) gegeben werden. Diejenigen, welche durch Aufnahme von Reconvalescenten für das Wohl unserer tapferen Truppen Sorge tragen wollen, haben ihre patriotischen Anerbietungen durch Vermittelung der Ortsbehörde und der Bezirkscommandos an die stellvertretenden Generalcommandos zu richten.“

Aus Schönau (bayerische Pfalz) geht einigen süd-deutschen Blättern folgende Erklärung zu:

„Die unterzeichneten Aemter ersuchen eine verehrliche Redaction ergebenst, mit Rücksicht auf die verschiedenen Beschuldigungen der bayerischen Grenzgemeinden von Seiten des Blattes: 'Der deutsche Volkskrieg' von Hans Wachenhufen folgende Erklärung zu veröffentlichen und an die uns unbekannte Adresse des genannten Blattes gelangen zu lassen:

Erklärung.

In jenen Behauptungen der Zeitschrift: 'Der deutsche Volkskrieg' von Hans Wachenhufen wird eine Reihe von Gemeinden an der bayerischen Grenze im Vorpostengebiet des Major von Egloffstein mit der schwersten Anklage belastet. Den Geistlichen wird Fanatismus, Eidbruch und Verrath, den Gemeindegliedern die Niedertracht der Theilnahme daran in's Gesicht geschleudert. Die unterzeichneten Aemter erklären diese Anklage, so weit sie die Gemeinde Schönau trifft, von Anfang bis Ende für erlogen und verweisen sie in's Gebiet jener Schamlosigkeit, womit Dummheit und Bosheit die Religion und den Patriotismus der Katholiken verächtigt.

Schönau, Bezirks-Amt Pirmasens, den 27. Aug. 1870.

Das Bürgermeister-Amt	Das katholische Pfarr-Amt
Schumacher.	Ludwig Brockschläger,
	Pfarrer."

Aus Paris vom heutigen Tage schreibt man einem Elberfelder Handlungskaufe: „Sie werden begreifen, daß wir uns auf sehr kurze und mäßige Bemerkungen über unsere hiesigen Zustände beschränken. Wir wollen hier nur sagen, daß nach unserer Ansicht unsere heutige Lage eine gute und viel bessere ist, als sie es vor vierzehn Tagen war. Von Frieden ist hier noch mit keinem Worte die Rede, und wir werden feinenfalls einen anderen, wie einen ehrenvollen schließen!“

Laut einer Uebersicht der am 27. August c. in den Militär- und unter militärischer Controlle stehenden Reservelazarethen im Bezirke des VII. Armee-corps noch vacanten Betten, die der Generalgouverneur Herwarth von Wittensfeld veröffentlicht, sind deren im Ganzen noch 4038, nämlich in: Lippstadt 121, Paderborn 135, Düsseldorf 483, Barmen 67, M.-Glabbach 15, Hagen 29, Kaiserwerth 38, Lempe 20, Langenberg 21, Ruhrort 3, Solingen 2, Soest 132, Herteln 100, Siegen 70, Altena 30, Freudenberg 20, Unna 20, Arnsberg 30, Werl 38, Witten 80, Hoerde 40, Neheim 60, Benrath 80, Geldern 53, Goch 10, Cleve 217, Anhalt 24, Emmerich 135, Vorken 20, Kanten 2, Weeze 10, Kempen 20, Münster 258, Dülmen 10, Coesfeld 20, Lüdinghausen 12, Burgsteinfurt 25, Lembeck 30, Ahaus 56, Freckenhorst 20, Rheine 10, Dorsten 20, Gmsdetten 20, Warendorf 15, Haltern 4, Ibbenbüren 18, Bielefeld 79, Herford 39, Stadthagen 54, Heepen 23, Schilbesche 187, Lage 9, Lemgo 1, Detmold 22, Halle 20, Höxter 114, Lügde 58, Steinheim 30, Nieheim 30, Brakel 25, Driburg 37, Hamm 10, Königsstele 40, Mülheim a. d. R. 129, Ahlen 18, Beckum 16, Wiedenbrück 20, Gütersloh 80, Rietberg 12, Neuenkirchen 5, Werne 10, Duisburg 40, Dortmund 80, Hattingen 45, Bottrop 40, Essen (Krupp) 100, Rheda 12, Holte 10.

Der „Berliner Volksztg.“ schreibt ein hiesiger Arzt:

„Aus der ‚Elberf. Ztg.‘ ist eine Mittheilung in verschiedenen Blättern übergegangen, welche Klagen hier eingetroffener deutscher Verwundeter, die in Metz gefangen gehalten und später ausgeliefert wurden, über die ihnen in Metz zu Theil gewordene Behandlung enthält. Dem gegenüber erscheint es angemessen, auch solche Thatfachen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, welche geeignet sind, der Humanität unserer Feinde, wo sie in Wahrheit geübt wird, die verdiente Anerkennung zu verschaffen. Verwundete, welche das Schicksal der in jener Notiz Erwähnten theilten und die sich zur Zeit in den Baracken des Berliner Hilfsvereins auf dem Tempelhofer Felde befinden, rühmen die vortreffliche Aufnahme und Pflege, deren sie sich in Metz zu erfreuen hatten.

Sie seien in Baracken untergebracht worden, schön und reich ausgestattet wie ihr jetziger Zufluchtsort, seien unter einer großen Anzahl Franzosen mit derselben Sorgfalt wie diese behandelt worden, und dies nicht nur von den Ärzten und Militärs, sondern auch von dem französischen Publikum, das sie wie die eigenen Verwundeten mit Erfrischungen bedachte. Ihre einzige Klage ist gegen den Böbel gerichtet, der sie auf ihrem Transporte durch die Stadt mit Drohungen und Verhöhnungen belästigte. Thätliche Beleidigungen aber sind ihnen in keiner Weise zugesügt worden.“

Auch der „Kreuzzeitung“ wird geschrieben: „Die ‚Elberfelder Ztg.‘ meldete, daß die verwundeten Deutschen, welche jetzt aus Metz entlassen worden, dort beschimpft und beraubt worden wären. Wir müssen dagegen doch bemerken, daß dem verwundeten preussischen Offizier, der in Metz gewesen war und den wir dieser Tage hier in Berlin sprachen, weder sein Geld noch seine Uhr abgenommen war.“

In dem durch Bestimmung Sr. Majestät des Königs vom 26. Juli c. von dem Centralcomité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger entworfenen, bereits mehrfach erwähnten Statut einer deutschen Invaliden-Stiftung für 1870 ist der Zweck dieser dauernd mit genanntem Comité zu verbindenden Stiftung dahin angegeben: „den Invaliden der im Kampfe gegen Frankreich verbundenen deutschen Heere, sowie den Hinterbliebenen der in diesem Kampfe gefallenen, an ihren Wunden oder Krankheiten gestorbenen deutschen Krieger Unterstützung zu gewähren.“ Demgemäß wird, wie die Organisation des deutschen Centralcomité's ganz Deutschland umfaßt, auch die Invaliden-Stiftung sich auf ganz Deutschland erstrecken.

Hamburg. Die hier wohnenden Franzosen publiciren in der „Hamburger Börsehalle“ einen in französischer Sprache abgefaßten Protest gegen die verbrecherischen Verleumdungen gewisser Pariser Blätter, daß Franzosen in Hamburg massacrirt worden seien. Sie sprechen die Hoffnung aus, daß ihre Landsleute die Deutschen in Frankreich, welche im Vertrauen auf die französische Ehre ihre friedlichen Beschäftigungen daselbst fortsetzen, mindestens mit gleicher Rücksicht und Urbanität behandeln werden, wie sie solche Seitens der hiesigen Behörden und der Bevölkerung genießen. Der obige Protest soll auch in England, Belgien und Frankreich veröffentlicht werden.

Bonn. Vor einigen Tagen, so berichtet die „B. Z.“, erlag hier an den auf dem Schlachtfelde erhaltenen Wunden ein auswärtiger verheiratheter Landwehrmann, der seine Frau und mehrere Kinder hinterließ. Als er sein Ende nahe fühlte, übergab er dem Arzte, der ihn behandelte, einen Betrag von 16 Sgr. mit der Bitte, dieses letzte Besitztum seinen armen Hinterbliebenen zu übersenden. Der Arzt war von diesem Auftrage tief gerührt, ließ sich die häuslichen Verhältnisse des Kriegers mittheilen und fühlte sich dadurch veranlaßt, eine Collecte in Freundeskreisen abzuhalten, die das höchst erfreuliche Resultat hatte, daß man der Familie des Verstorbenen 200 Thaler einsenden konnte.

Köln. Trozdem von allen Seiten für die Verwundeten das Mögliche geleistet und Fürsorge nach allen Richtungen hin getroffen ist, kann es doch nicht ausbleiben, daß auch einmal Einzelnes vergessen wird, dessen man in den Lazarethen dringend bedarf. So klagt z. B. ein in dem Lazareth von Courcelles beschäftigter Arzt in an hiesige Freunde gerichteten Briefen wiederholt über den Mangel an jeglichem Beleuchtungsmaterial, wodurch er leider bei einbrechender Dunkelheit immer genöthigt sei, seine Thätigkeit einzustellen und dieselbe erst am nächsten Morgen nach Tagesanbruch wieder aufnehmen könne. Er bittet daher, man möge doch auch diesem Gegenstand seine Aufmerksamkeit schenken und durch baldige Zusendung von Kerzen, Lampen und Petroleum auf Abhülfe dieses sehr fühlbaren Uebelstandes bedacht sein.

Trier. Die „Trierer Ztg.“ schreibt:

„Vorgestern und gestern kam abermals eine große Quantität Hafer auf ungedeckten Wagen, vom Regen ganz durchnäßt, zum Weitertransport für's Heer hier an. Ob solche feuchte und in Folge dessen vielleicht verdorbene Nahrung den Pferden gut bekommt, wissen wir nicht. — Ueber das zahlreiche, prachtvoll gewesene Hornvieh, welches in Saarlouis für die Armee zusammengebracht ist, wird uns von dort berichtet, daß wegen mangelhafter Wartung desselben täglich viele Stücke zu einem Spottpreise verkauft werden müssen, andere durch Krankheit wegfallen. Im Interesse unserer Truppen glauben wir auf diese Uebelstände aufmerksam machen zu müssen.“

Das Vereins-Lazareth vor der Moselbrücke, im Güterschuppen der Eifelbahn, ist bereits zur Aufnahme von mehr als 100 Verwundeten resp. Kranken vollständig hergestellt. Die ebenso zweckmäßige als großartige Einrichtung desselben übertrifft alle Erwartung. Zur Vermeidung der Feuchtigkeit ist der Boden mehrere Fuß hoch über der Erde angelegt. Das Ganze umfaßt einen Speiseaal, der zugleich als Gesellschaftszimmer für die Reconvaleszenten und die leicht Verwundeten dient, ferner ein Bureau und ein Local zum Aufenthalte der Verpflegerinnen und zur Aufbewahrung des Verbandzugs. Ein im Saale befindlicher Tisch mit allem erforderlichen Schreibmaterial dient den Mannschaften zur Correspondenz mit den Ihrigen zu Hause. Zur Conservirung der Erfrischungen ist am Eingange ein Eischrank angebracht, der zugleich das Eis zum ärztlichen Gebrauch liefert. In ähnlicher Weise ist allen anderen Bedürfnissen möglichst Rechnung getragen. Zur Verpflegung sind fünf Ordensschwester anwesend, und wird die Zahl derselben im erforderlichen Falle auf zehn erhöht werden.

Der „Trierischen Ztg.“ wird weiter geschrieben:

„Auf dem nächstgelegenen Kriegsschauplatze, nämlich bei Metz, wird eben ein Unternehmen vollführt, das in einer erstaunlichen Weise zeigt, was ein wohlgeleitetes und wohlorganisiertes Arbeiterheer heutzutage im Falle der Noth selbst in wenigen Tagen zu leisten vermag. Es handelt sich nämlich bei Metz darum, die dortige Bahnverbindung, welche durch den Festungsrayon geschützt und so dem Belagerer entzogen ist, durch eine neue Bahn schleunigst zu ersetzen, damit das deutsche Heer eine ungehinderte Bahn-Communication von Saarbrücken über Metz nach Straßburg und Paris besitzt. Zu dem Ende wird eine ca. 5 Meilen lange Gebirgsbahn von Remilly über Luppy nach Pont-à-Mousson geführt. Damit diese für die deutsche Strategie wichtige Feldbahn schon binnen 14 Tagen fertig ist, sind dort gegen 4000 Arbeiter, darunter viele Bergleute und etwa 250 Bahnarbeiter aus der Gegend von Trier, in vollster Thätigkeit. Der einfache Arbeiter erhält 1 Thaler Tagelohn, daneben freie Einquartierung und militärischen Proviant, so daß er sich selbst kochen muß. Hierzu bleibt ihm aber hinlänglich Zeit, weil die Arbeit bloß von 7—11 Uhr Vormittags und von 1—4 Uhr Nachmittags währt. Die Bahn wird eingleisig und hat viele starke Steigungen. Bei der Ausführung dreht sich Alles darum, jede zeitraubende Arbeit zu ersparen. Deshalb wird bei Remilly anstatt eines langen Damms, zu dem die Herbeischaffung vielen Erdreichs erforderlich gewesen, ein Viaduct aus Holz aufgeführt. Zu Pont-à-Mousson wird eine hölzerne Bahnbrücke über die Mosel konstruirt. An diesen beiden Punkten, wo Pioniere, Zimmerleute und Tagelöhner in größter Zahl thätig sind, bietet sich dem Auge eine äußerst beschauliche Arbeits-Scenerie. Man kann sich denken, wie dort die Chaussee-, Feld- und Waldbäume schonungslos der Art verfallen, um sofort als Pfahl, Tragbalken oder Schwelle dienen zu können. Zu Styringen und Pont-à-Mousson hat man Schienen-Vorräthe gefunden, die diesem Unternehmen vortrefflich zu Statten kamen. Die Ortschaften an der neuen Bahnlinie sind verlassen; nur die älteren Bewohner stellen sich successive nochmals ein. Mancher dereinst zurückkehrende Bauer wird sich

nicht wenig verwundern, sein Grundstück alsdann von einer Bahn durchschnitten zu finden. Gleich bei Ankunft der Trierischen Bahnarbeiter trug sich eine kleine Episode zu. In dem Orte wurde Generalmarsch geschlagen, weil man ein Rencontre mit den Franzosen erwartete. Das in der Ferne vernommene Knallen hatte aber eine andere Bedeutung, so daß die einquartierten Truppen bald Gegenordre erhielten. Die Trierische Arbeitertruppe hatte aber sofort in scharfem Trab Reißaus genommen und suchte einen Bahnhof zu erreichen. Als sie sich hier geborgen wähnte und der Zug abdampfen sollte, hatte aber die Locomotive kein Wasser. Schleunigst trugen nun die Arbeiter das erforderliche Wasser in ihren Kochgeschirren herbei, währenddem sich aber der kriegerische Horizont wieder aufgeklärt hatte. Zweien der Arbeiter war aber dieser Vorfall derart zu Herzen gegangen, daß sie schnurstracks nach der alten Stadt Trier zurückgelaufen waren. In einem Garten stießen die Trierischen Bahnarbeiter auf einen vergrabenen Gold- und Silberschatz, sowie auf vergrabenen Weinorrath; letzteren führten sie sich zu Gemüthe, jenen aber lieferten sie pflichttreu ab. Die französischen Bewohner verweigerten anfänglich die Annahme des preussischen Geldes; hinterher aber acceptiren sie selbst das Papiergeld. Wie der Franzose nie mit der deutschen Geographie in's Reine kommt, so vermag er noch weniger, mit dem vielerlei deutschen Gelde sich zurecht zu finden. In der Regel muß der Zahlende, welcher kleineres Geld zurück zu empfangen hat, das Vertrauen des Verkäufers in Anspruch nehmen und aus dem Münzvorrathe in der Hand des Verkäufers den Ausgleich bewerkstelligen. Und in der That ist den Franzosen diese ihre Verlegenheit nicht zu verargen, da ihnen gegenwärtig ein Durcheinander von deutscher Metall- und Geldmünze nach Thaler- und Guldenfuß vorkommt, welches ihr Begriffsvermögen mit Recht verwirrt. Ist es nicht für den Ausländer, der bisher nur mit den wenigen französischen Münzsorten vertraut war, ein unerklärlicher Wirrwarr, wenn er aus einem einzigen Lande nun plötzlich Geld von effectiv hundertfältigem Kaliber erhält? Allein die 5- und 10-Silbergroschenstücke der norddeutschen Staaten existiren in ungefähr 30 verschiedenen Prägungen.“

Saarbrücken. Gestern Abend sind der Großherzog von Mecklenburg und der Herzog von Altenburg hier angekommen, haben hier, ersterer in dem Hause des Herrn C. Falby, letzterer im Gasthose „Zur Post“ übernachtet und sich heute auf den Kriegsschauplatz nach Frankreich begeben.

Vom Kriegsschauplatz. Offizielles Telegramm:

„Großes Hauptquartier, 28. August, Abends 7 Uhr. Gestern siegreiches Gefecht des 3. sächsischen Reiter-Regiments, 1. Escadron des Ulanen-Regiments Nr. 18. und der Batterie Zentner gegen sechs Escadrons französische Chasseurs in der Gegend von Buzancy. Der französische Commandeur verwundet und gefangen. von Poddiełski.“

Der „Staatsanzeiger“ berichtet:

„Gestern, am 27., hatte das 3. königlich sächsische Reiter-Regiment, eine Escadron vom 18. Ulanen-Regiment und die reitende Batterie Zentner bei Buzancy ein glänzend siegreiches Gefecht gegen sechs Escadrons französischer Chasseurs à cheval, bei welchem in einem längeren Handgemenge und Einzelkämpfe der französische Commandeur, Lieutenant Colonel de la Porte, schwer verwundet und gefangen wurde, sowie Mannschaften und Pferde theils todt, theils verwundet in unsere Hände fielen. Diesseits wurde der Rittmeister von Hartling verwundet. — Nach den hier aus Paris bekannt gewordenen Nachrichten befand man sich dort am 26. noch in vollständiger Unkenntniß der eigentlichen Lage, oder affectirte die Regierung eine solche den gesetzgebenden Körperschaften und dem Publikum gegenüber. Es erscheint fast unglaublich, daß die Regierung über die allgemeine Lage

des Marschalls Bazaine — des wenigstens noch nominellen Oberbefehlshabers der ganzen französischen Streitmacht — in Metz ganz ohne Kenntniß sein sollte, denn diese liegt klar aller Welt vor Augen. Daß es über die speziellen Verhältnisse nicht der Fall ist, dafür ist seitens der preussischen Armee gesorgt. Allerdings hat Bazaine seit nun acht Tagen keinen Versuch gemacht, die ebenso starke als vollständige Einschließung von Metz zu durchbrechen, um irgendwie mit der unter seinem Befehle stehenden Truppenmacht in die Operationen einzugreifen, aber selbst diese Unthätigkeit und der hermetische Abschluß aller Verbindungen zwischen Paris und Metz sollte der Pariser Regierung doch gesagt haben, daß Marschall Bazaine eben durch die Einschließung in Metz außer Stand gesetzt ist und bis diesen Augenblick außer Stand erhalten wird, activ im offenen Felde zu erscheinen. Die Erklärung des Ministers Palikao, Marschall Bazaine sei wohl zu vollständig eingeschlossen, um einen Bericht über seine Armee an das Gouvernement gelangen zu lassen, reicht doch wohl über ein sachverständiges militärisches Urtheil nicht aus.“

Bericht der „Nordd. Allgem. Ztg.“:

„Mit dem brillanten Reitergefecht bei Buzancy, einem kleinen, nur 1000 Einwohner zählenden Flecken im Ardennen-Departement, hat wohl die Fühlung unserer Armeen mit dem Mac Mahon'schen Corps in nachdrücklicherer Weise wieder begonnen. Buzancy liegt 22 Kilometer östlich von Vouziers, wo sich auch nach den neuesten Mittheilungen am 27. d. Mts. das Hauptquartier des Kaisers und Mac Mahon's befinden haben soll, und das nun zersprengte französische Cavallerie-Regiment hatte wahrscheinlich die Aufgabe, als Vortruppe der Mac Mahon'schen Corps bei Buzancy die daselbst von Beaumont, Stenay, Dombusle (resp. Verdun) und Grand-Pré (südliche Richtung) mündenden Straßenzüge zu überwachern. Nach einem Berichte der „Times“ hatte sich die Armee Mac Mahon's schon am 24. zwischen Vouziers und Montnois, also hinter dem Aisne zusammengezogen. Sind diese Angaben über Mac Mahon's Stellung richtig — und das Gefecht bei Buzancy scheint dieselben zu bestätigen, — so geht offenbar die Absicht des französischen Marschalls dahin, das Debouchiren der durch die Ardennen vordringenden deutschen Corps zu verhindern. Zu vortheilhaften Aufstellungen bieten ihm dort die das linke Aisne-Ufer einfassenden Abhänge der von Rheims östlich bis an die Ardennen sich erstreckenden Hochebene manche günstige Gelegenheit, wenn er es nicht etwa vorziehen sollte, etwas weiter vorwärts in den Ardennen selbst zu schlagen. Lange werden wir über die Entschließungen Mac Mahon's nicht im Unklaren bleiben, denn vorgestern schon waren an mehreren Punkten Abtheilungen unserer Corps bis 3 Meilen an die Stellung von Vouziers herangerückt, genaue Kenntniß über die Absichten des französischen Heerführers muß demnach schon erlangt sein oder wird dieselbe im Laufe der nächsten Tage erlangt werden. Von einer Cooperation der Armee Mac Mahon's mit dem in Metz eingeschlossenen Marschall Bazaine kann Angesichts der großen Distanz, welche Mac Mahon von der Festung trennt (über 130 Kilometer oder etwa 16 Meilen), selbstverständlich nicht mehr die Rede sein. Mac Mahon scheint diese Absicht schon lange aufgegeben zu haben, sonst würde er schon längst in der Richtung auf Montmédy zum Vorschein gekommen sein.“

Der Gesamtcorrespondent der Berliner Presse, Dr. Kayßler, schreibt aus Clermont en Argonne, 27. August:

„Das war gestern ein unruhiger Morgen. Schon früh hatte der Aufbruch stattfinden sollen, von halber Stunde zu halber Stunde wurde nachgefragt, selbst der Bestimmungsort wurde geheim gehalten. Es hieß, Napoleon habe eine Bewegung gemacht, um die in Metz eingeschlossene Armee zu entsetzen, und danach könnten die Dispositionen gefaßt werden. Endlich um 12 Uhr erfolgte der Beschluß, nach Clermont aufzubrechen, das gerade 49 Kilometer von Bar-le-Duc entfernt ist — also ein gehöriger Marsch. Die Wege sind Departementalwege, obgleich in ziemlich gutem Zustande,

doch bei regnerischem Wetter nichts weniger als angenehm zu passiren. Die Fouriere gingen voran. Die Regenwolken hatten sich dichter und dichter geballt, stoßweise klärten sie sich, dann kam ein furchtbares Hagelwetter mit Schloßen von der Größe eines Kirchkerns, welche fast das Sehen unmöglich machten. Aber es ging immer fort durch die nach Nord und West marschirenden Colonnen. Es waren sehr ernsthafte Vorkehrungen getroffen, denn in dem langen Walde, den die Straße passirt, waren längs der ganzen Straße einzelne Posten, in größeren Abständen Piquets aufgestellt, und Husaren mit gezogenen Karabinern durchstreiften den dichten Wald. Anfänglich ging der Weg immer bergauf und bergab, wie bisher, dann aber oben auf hohem Plateau. Hinter Biancourt trafen wir einen Haufen Bauern, junge Leute in ihrer gewöhnlichen Arbeitstracht (eine einzige Uniform war darunter), an einander mit Stricken gefesselt und von einem Piquet Manen bewacht. Es waren ‚Gardes mobiles‘, von denen 800 am Tage vorher in der Nähe von St. Ménéhould von preussischen Truppen gefangen genommen worden waren. Sie sollen dabei einen preussischen Major schwer verwundet haben, und eine Anzahl ihrer Verwundeten befindet sich hier in einem Hospital.

Der Weg bot nichts Interessantes. In der Nähe von Clermont, zu welchem es zuletzt noch steil aufgeht, war es voll von Truppen, Sachsen, welche dort Bivouac bezogen hatten, weil das Dertchen überfüllt war. Nun war die Noth groß, der König konnte jeden Augenblick kommen, und es war ein Kunststück, die nöthigen Wohnungen zu schaffen. Die Häuser sind klein, eng und der Ort sieht armeliger aus, als irgend einer der bisher passirten. Glücklicherweise dauerte es doch ziemlich lange, ehe der König eintraf. Langsam wand sich der Wagenzug die steile Straße hinauf, in welcher ein Haus für den König eingeräumt worden war, in dessen Thüre der Kronprinz von Sachsen Se. Majestät den König empfing. Beide Herren unterhielten sich, in der Thüre stehend, längere Zeit. Truppen waren nicht da, die Einwohner — deren übrigens sehr viele geflohen sind, die ihre Häuser ganz, so wie Alles steht und liegt (etwa mit Ausnahme der Kostbarkeiten), zurückgelassen haben — wußten kaum, welchen hohen Gast sie beherbergen sollten, und in dem trüben Lichte des regenschweren Abends sah Alles unendlich traurig aus. Ebenso trübe sah es in Beziehung auf Verpflegung, besonders im Vergleich zu dem eben verlassenen Bar-le-Duc aus. Graf Bismarck selbst mit vielen Offizieren und Beamten dinirte in einem Zimmer des Hotel des Voyageurs, in welches man durch die Küche gelangte und deren Thüre das gelang, was die Franzosen bisher vergeblich versucht haben, daß der Staatsmann, der ihnen so viel Schaden gethan hat, sich beugen mußte. Bald nach der Ankunft des Königs marschirten die Garde-Truppen durch. Trotz des langen Marsches, den sie schon seit früh gemacht, war ihr Schritt elastisch und ihre Haltung überaus munter. Clermont glänzt heutzutage nur durch seinen Ruhm und seine hübsche Lage. Es liegt am Abhange eines Berges mit breitem plateau-förmigen Rücken, der sich fast 300 Meter über das Meer und vielleicht 200 Fuß über die Stadt erhebt. Auf diesem Berge stand das alte Schloß und an den Abhängen die alte Stadt Clermont, deren Name schon 719 genannt wird, wo sie von Karl Martell der Kirche von Verdun geschenkt wurde. Heute ist es ein elender Ort von 1300 Einwohnern, den auch die Eisenbahn bisher noch nicht hat heben können. Da die Stadt an der großen Linie der kaiserlichen Straße von Paris nach Metz und der Straße von Bar-le-Duc nach Dun liegt, so ist sie offenbar für militärische Operationen ein wichtiger Punkt. Wir sind dem Feinde näher als seit langer Zeit, und heute Morgen hörte man wieder in nord-westlicher Richtung Kanonenschüsse. Die französische Armee, welche sich nach Metz zu bewegt, dürfte sich also in der Gegend von Vouziers befinden.“

Aus dem Bivouac bei Clermont wird der Berliner „National-Ztg.“ geschrieben:

„Der directe Vormarsch des großen Hauptquartiers auf Paris hat plötzlich eine abweichende Direction erfahren, statt nach Vitry le François, rückten wir gestern nach Clermont ab, einem unbedeutenden, meist Landwirthschaft treibenden Städtchen, 7 Meilen nördlich von Bar-le-Duc, an der Eisenbahnstraße von Metz nach Chalons, zwischen der Festung Verdun und der Stadt St. Ménéhould. Veranlassung zu diesem Flankenmarsch gab der Umstand, daß die 3. Armee plötzlich bei St. Ménéhould Fühlung mit der Armee des Marshalls Mac Mahon gewann, die jetzt von Rheims aus mit der in Metz eingeschlossenen Armee Bazaine's sich zu vereinigen sucht. Es scheint, daß die letztere gleichzeitig ein Hervorbrechen versuchen soll, um Mac Mahon die Hand zu bieten. Wie aber Bazaine's Vorhaben bei Metz, so wird auch Mac Mahon's kühner Versuch zurückgewiesen werden; stundenweit ziehen sich die Bivouacs von hier aus hin, in denen die Armee des Kronprinzen von Sachsen, der in Clermont sein Hauptquartier hat, die 3. Armee und Theile der 2. Armee campiren. Trotz aller Leiden und Entbehrungen, welche namentlich die empfindlich rauhe Witterung herbeiführte, läßt der Geist der Truppen nichts zu wünschen übrig; als der König gestern durch das Lager dahinfuhr, empfing ihn überall jubelnder Zuruf, und „Nach Paris! nach Paris!“ tönte ihm nach. Der Flankenmarsch Mac Mahon's kann den Einzug in die feindliche Hauptstadt vielleicht um einige Tage verzögern, verhindern wird er ihn nicht, denn vor dem Kampfesmuth unserer Truppen, denen außerdem stets das beruhigende Gefühl der bedeutenden Uebermacht über den Feind bewohnt, können die Franzosen nicht mehr Stand halten.“

Der „Kölnischen Btg.“ wird aus Clermont in den Argonnen geschrieben:

„Wir gehen seit dem Siege bei Wörth schnell vorwärts. Vor ein paar Tagen noch an der Mosel, sind wir seit gestern Abend schon vor den Argonnen. Die Strapazen und Entbehrungen des Feldzuges theilen wir in der Umgebung des Bundeskanzlers wenigstens in dem Maße, wie die Herren in der Begleitung Sr. Majestät des Königs, und zu arbeiten gibt es bei uns ebenfalls zur Genüge. Gestern von Bar-le-Duc über 6 Meilen gefahren, zum Theile bei starkem Hagel- und Regenwetter, kamen wir in der Dämmerung, nachdem wir lange Infanterie- und Gepäck-Colonnen und zuerst ein bayerisches, dann ein sächsisches Corps passiert hatten, hier an in dem kleinen überfüllten Gebirgsstädtchen, wo der Bundeskanzler und wir mit ihm in der Knabenschule des Ortes einquartiert wurden. In der parterre gelegenen Schulstube hatte das Bureau des großen Generalstabes auf den Schulbänken und dem Katheder sich etablirt. In der ersten Etage war dem Bundeskanzler sein Arbeitszimmer zugewiesen, das zugleich als Schlafcabinet benutzt wird. Wir haben unser Wohnungs-, Bureau- und Nachtquartier im Schlaftaale der Knaben im zweiten Stock, einem großen aber niedrigen Raume. Hier speist der Minister mit uns und den Geheimrätthen. Das fehlende, aber nothwendige Mobilier ist schnell hergestellt. In geschickter Weise hat der Kanzleidiener Th. einen Feldtisch aus einer Tonne, einem Sägebock, einem Backtroge und einer ausgehobenen Thür konstruirt. Hier wird auch der Kaffee, das zweite Frühstück und der Thee servirt. Als Leuchter benutzten wir leere Weinflaschen, aus welchen die eingesteckten Kerzen uns Licht spenden. Stühle sind nicht vorhanden, einige wurden herbeigeschafft, sonst liefern Kisten und Koffer die Sitzplätze. Betten sind ein überflüssiger Luxus. Glücklicherweise, daß ich auf einem Strohsack schlafen und meinen Kautschukmantel als Decke benutzen kann. Die Unordnung ringsum ist malerisch. Offene Koffer und Reisetasche, Kanzleimappen, am Boden liegende Briefcouverts, Papier, Papierstücke, Strohhalme geben ein buntes Bild. Ein Waschbecken genügt für Alle. Leider hat es einen großen Leck, der um so schlimmer war, als das Wasser bei der Erschöpfung der Brunnen durch die starke Einquartierung ziemlich rar zu werden anfängt. Mit lobenswerthem Ge-

schick verstopfte ein Diener das Loch mit heißem Siegelack. Unser Chef hat es übrigens nicht besser. Gearbeitet wird, namentlich wenn der Telegraph geht, sehr tapfer und angestrengt. Auch unter diesen Umständen muß die Sammlung des Geistes erzwungen, der Stoicismus zur Geltung gebracht werden. Wir schreiben Depeschen, Instructionen, Telegramme, Zeitungsberichte, wir copiren, chiffriren und dechiffriren und collationiren, während neben uns lebhaft Unterhaltung geführt wird. Feldjäger, Cabinets-Couriere, Briefträger, Offiziere, Ordnonnanz, Stabswachen gehen ein und aus. Auf der Straße ziehen Regimenter mit Fanfarenmusik, Trommeln und Pfeifen vorüber und begrüßen den uns gegenüber wohnenden König mit jubelnden Hochs und Hurrahs. Auch ohne Studirzimmer geht's, wenn man nur will und es sein muß.“

Der „Kreuzzeitung“ wird heute aus Givry geschrieben:

„Von Vitry le François marschirten gestern die Regimenter des XI. Armeecorps in Eilmärschen den Argonnen zu. Hier am Eingang der berühmten Argonnenpässe haben wir für wenige Stunden Halt gemacht. Morgen in aller Frühe geht's weiter nach St. Ménéhould. Unsere Reiterei ist den Franzosen dicht auf den Fersen, vielleicht daß sie den Feind bei Clermont en Argonne zum Stehen bringt. Eine neue Schlacht, hoffentlich die Entscheidungsschlacht, steht bevor. Das XI. Armeecorps wird sich an derselben theiligen und neue Lorbeeren erringen. Angesichts des neuen Kampfes ist es mir wohl vergönnt, noch mit wenigen Worten der Leistungen unseres Corps bei Wörth zu gedenken, zumal die Verdienste desselben um die günstige Entscheidung jener blutigen Schlacht in der Presse noch lange nicht genug gewürdigt sind. Thatsache ist es, daß die zum XI. Corps gehörende 22. Division unter dem Feuer der feindlichen Geschütze einen Angriff auf den feindlichen rechten Flügel ausführte, während gleichzeitig die zu demselben Corps gehörende 21. Division zur Unterstützung des V. Armeecorps vorging. Gerade durch dieses Eingreifen der beiden Divisionen aber wurde Mac Mahon gehindert, seine noch zum größten Theil intacten Reserve-Regimenter mit der gehörigen Wucht am Kampfe Theil nehmen zu lassen. Diese Reserven, der Mehrzahl nach aus Zuaven bestehend, wurden von den Truppen des XI. Corps fast gänzlich aufgerieben. Diese Thatsachen sind auch von der französischen Presse anerkannt worden.“

Aus Corny wird der „Köln. Volksztg.“ vom 25. August geschrieben:

„Heute Morgen hielten die vom Referenten geführten Wagen mit Pflegern und Pflegerinnen hier in Corny, wo wir durch freundliche Vermittelung des Compagnieführers Jungbluth (65er) für Kutscher und Pferde Fourage bekamen, längere Zeit vor einem stattlichen Hause. Da erschien am Fenster ein augenscheinlich kranker Soldat und winkte hinauf. Referent erkundigte sich sofort bei den nebenan liegenden Soldaten; er hörte, daß der Kranke wahrscheinlich von seiner Hauswirthin schlecht behandelt werde. Er trat nun sofort mit vier Mann ein, hörte von dem Kranken, daß die Hausfrau, die äußerlich très comme il faut war, aber ein kolossales Mundwerk hatte, ihn wiederholt von den im Zimmer befindlichen, ganz unbenutzten Matrazen heruntergeworfen und ihn gezwungen habe, auf den blanken Dielen zu liegen, ließ sofort den Stappen-Commandanten her bitten, und wenige Minuten darauf war Madame arretirt, das Haus mit acht schönen Zimmern durch 1 Unteroffizier und 12 Mann belegt, der arme Kranke aber in's Lazareth befördert. Nächtliche Schlachtfelddiebe sah ich wiederholt, zu Dreien an einander gekoppelt, von Cavalleristen an einer Leine escortiren und mit der flachen Klinge ‚mobil‘ machen; bei einigen waren Ringe, noch mit den Fingern daran und von großem Werthe, gefunden worden. Am selben Tage waren von einem Detachement 40er, die auf dem Schlachtfelde bei Gravelotte bivouaquirt, die letzten Leichen vom 18. aufgefammelt und beerdigt worden, während noch zahlreiche Pferddecadaver, Uniformstücke aller Art, blutige Wäsche u.

auf Beseitigung warten mußten. Während in den von uns besuchten Spitälern und Krankenzimmern von Pont-à-Mousson, Cornu, Gorze, Ars, Gravelotte, Ste. Marie-aux-Chênes und St. Privat la Montagne noch Mangel an eigentlichen Krankenwärtern ist, bummeln zahllose sogenannte Krankenträger, die nichts thun mögen und noch dazu alle möglichen Prätentionen machen, als lästiges Anhängsel der Armee herum. Es ist bereits vielfach angeregt worden, wenigstens zwei Drittel fortzuweisen, das übrige Drittel, das etwas leisten will und kann, stramm heran zu holen, ferner auch mit Austheilung von Binden und Legitimationskarten sehr sparsam zu sein. Von den Johannitern, die uns sehr hilfreich zur Hand gingen, hebe ich Se. Excellenz den Grafen Malbahn, den Prinzen Keuß, die Barone von Fehlig und von Gaffron dankbar hervor. Durch ihre Vermittelung fand ich sofortige nützliche Verwendung für meine Leute, die wirkliche Wärter und Pfleger waren. Der in St. Marie fungirende Generalarzt hatte uns vorher vorgewiesen, weil er den Bedarf dort augenscheinlich nicht kannte, wogegen seine Stabsärzte über die ihnen gewordene Hilfe hoch erfreut waren. Fehlte doch in vielen Krankenzimmern der Offiziere sogar die allernothwendigste Reinlichkeit. Die Truppen befinden sich, trotz des schon lange dauernden Bivouacs, trotz des schlechten Wetters, und obgleich an einzelnen, aber wenigen Tagen die Zufuhren mangelhaft sind, im Ganzen recht wohl, von einem glühenden Patriotismus gehoben und gestärkt. Im Verhältnisse zu den ungeheueren Truppenmassen sind die Erkrankungen, besonders an Dysenterie, sehr geringfügig zu nennen. Fast immer ist sofortige Hilfe da, selbst in Pont-à-Mousson, wo mich unser Landsmann Dr. Rheinfelder durch das Grand-Hospital de la Caserne führte, ist die Ziffer der Ruhrkranken nicht groß. Sie wird sich, je reifer das Obst wird, und je mehr die Soldaten durch Schaden klug gemacht werden, unzweifelhaft noch vermindern. Die Liebesgaben aus ganz Europa und weiter treffen fortwährend en masse ein; eine raschere Beförderung und directere Vertheilung an die wirklich derselben Bedürftigen, besonders in den Lazarethen, wäre sehr erwünscht, da zu viele Unberechtigte mit an den Gaben zehren. Wären auf jeder Station nur zwei Johanniter mit zwei tüchtigen und praktischen Gehülften, so ließe sich mancher Uebelstand beseitigen."

Dem an das Kölnner Centralcomité erstatteten Berichte des von diesem auf den Kriegsschauplatz entsandten Führers einer Colonne freiwilliger Krankenpfleger entnehmen wir Nachstehendes:

"Am 21. vorigen Monats fuhr die Colonne mit Damen und Herren der freiwilligen Krankenpflege von Köln ab. Die Reise war natürlich mit mancherlei Verzögerungen und Entbehrungen verbunden. Für die Route Saarbrücken-Forbach-Remilly sind in regulären Zeiten ca. 1½ Stunden nöthig, die Colonne brauchte 42 Stunden. In Remilly begann das eigentliche große Lagerleben; Haufen von Verwundeten lagen in an dem Bahnhofe errichteten Baracken, kolossale Fuhrparks standen in und vor dem Orte, Militärcolumnen kamen und gingen — Alles wollte möglichst rasch weiter. Weiterhin führte der Weg durch die Umgegend von Metz mit ihren enormen Schlachtfeldern; hier fanden wir Militärcolonnen, Proviant-, Munitions- und Schlachtviehtransporte, neben der Chaussee her jagende Adjutanten, Ordonnanzen, Feldgendarmen, öfters Generale mit großem Gefolge, auf allen Höhen und in allen Thälern malerisch gruppierte Zeltlager und Bivouacs, wo die Leute, meist sehr gut verproviantirt, wohlgenüth und trotz des schlechten Wetters sangen und kochten; daneben aber auch die zahllos umherliegenden Waffen aller Art, blutige Uniformen und Wäsche, einzelne Leichen und zahlreiche gefallene Pferde, die nur allmählich beseitigt werden können. Es mögen hier in den Dörfern und Gehöften nach den von mir gemachten amtlichen Erhebungen noch 3½—4000 schwer Blessirte liegen, überall Leichenzüge und Kreuze der am 14., 16. und

18. d. Mts. oder in den nächsten Tagen an den Wunden gefallenen Tapfern, und es war mir ein großer Trost, mit meinen Leuten sofort thätig zu sein und Hülfe bringen zu können. Während der ganze Kriegsschauplatz von sogenannten Nothhelfern und Krankenträgern wimmelt, von denen sich hauptsächlich nur die von Bonn und dem Beigeordneten von Weisse hier entsandten, die des Barmer, Bremer und Hamburger Hilfsvereins auszeichnen. Viele aber, vielleicht die größte Zahl der Uebrigen, thun nichts, höchstens etwas verbinden oder Kranke transportiren, meistens aber wollen sie nur zusehen und gratis leben, oft womöglich noch etwas profitiren. Es werden deren auch jetzt (am 26. August) 120 Personen schleunigst in ihre Heimath expedirt werden; dabei mangelt es in den bei den Schlachtfeldern liegenden Orten an eigentlichen Wärtern und Wärterinnen, die nicht nur verbinden, sondern auch jeden niedrigsten Dienst thun und hauptsächlich die Stuben und Betten der Kranken rein halten wollen; hätte ich die doppelte Anzahl Leute gehabt, ich hätte sie alle sofort und zunächst in Gravelotte und St. Privat la Montagne mit Dank anbringen können. Von Remilly aus mit directem Zuge (in 32 Stunden) nach Köln zurückkehrend, übernahm ich dort auf Ersuchen eines Johanniters den Rücktransport von 24 Schwerverwundeten und Kranken, und war froh, daß mich ein wackerer junger Mann aus Darmstadt in der Pflege und den niedrigsten Dienstleistungen unterstützte, während sich von dem ganzen noch in Remilly heruntreibenden Troß Fautenzer keiner dazu bereit fand. Die Johanniter erwiesen sich unserer Expedition mehrfach hilfreich und zuvorkommend. Möge Vorstehendes hauptsächlich dazu beitragen, daß einestheils alle deutschen Städte mit Ertheilung von Legitimationskarten und Arm-binden sehr sparsam umgehen und solche nur nach strenger Prüfung der Aspiranten ausgeben und daß andernteils jeder vom Kriegsschauplatz fortbleibt, der weder Lust noch Kraft und Fähigkeit hat, bei allen möglichen Strapazen und Entbehrungen sich dennoch jedem vorkommenden Dienste zu unterziehen."

Ueber Pflege und Transport der Verwundeten gibt das Schreiben eines Delegirten des Frankfurter Verpflegungsvereins aus Remilly vom 21. d. (in der „Fr. Z.“ mitgetheilt) einen sehr anschaulichen und ergreifenden Bericht. Derselbe lautet:

"Gestern Abend 7 Uhr kamen wir nach 20stündiger Eisenbahnfahrt mit dem Frankfurter Sanitätscorps hier an. Remilly ist ein schönes Dorf an der französischen Nied von ungefähr 1000 Einwohnern, das eine Anzahl hübscher Landhäuser besitzt, welche von Rentiers aus Metz und Nancy bewohnt werden. Die Gegend ist reizend und erinnert lebhaft an das Dosthal bei Baden-Baden. Die Eisenbahn ist zwar bis Courcelles, eine Station weiter gegen Metz hin, im Betriebe. Allein Remilly ist dessen ungeachtet zum Centralplatz für die in den Schlachten bei Metz Verwundeten bestimmt worden, weil hierher eine schöne breite Straße von Pont-à-Mousson führt, über welche alle Ambulanzwagen von Mars la Tour und Rezonville befördert werden müssen. Bei unserer Ankunft fanden wir sämtliche Häuser Remilly's bis unter das Dach mit Verwundeten überfüllt. Mehrere Hundert lagen noch auf den Straßen, größtentheils durchnäßt und ohne Decken. Eine Unterkunft für uns war nicht zu finden. Der einzige Gasthof, das Hotel des Voyageurs, ist von verwundeten Offizieren besetzt und darf an Private nichts verabreichen. Für Geld ist hier überhaupt nichts zu haben. Wir beschloßen daher, unser Nachtquartier in dem Eisenbahnwaggon, der uns hergebracht, aufzuschlagen. Bald zeigte es sich jedoch, daß wir eines Quartieres überhaupt nicht bedurften. In später Abendstunde kamen noch gegen 400 Bauernwagen mit Verwundeten an. Da für dieselben eine Unterkunft irgend welcher Art nicht mehr aufzutreiben war, ein Zug aus Mangel an Waggonen auch nicht mehr abgefertigt werden konnte, so beschloß man, die sämtlichen Verwundeten die Nacht über auf ihren Wagen zu

lassen. Man denke sich den schrecklichen Zustand der Leute, die volle zwei Tage gebraucht hatten, um den Weg von Rezonville nach Remilly zurückzulegen! Es war ein herzzerreißender Anblick! Nur die Wenigsten waren mit etwas andern als Stroh zugebedeckt, und der Regen goß in Strömen herunter. Zur Erquickung der Armen war nichts vorrätzig als Fleisch. Weder Brod noch Wein, noch sonstige Erfrischungen waren aufzufinden. Die männlichen Einwohner des Dorfes waren schon seit mehreren Tagen fast sämmtlich geflüchtet und nur Greise, Weiber und Kinder anwesend. Hier konnten wir nun mit einem Theil unserer mitgebrachten Vorräthe sofort viel zur Linderung der schrecklichen Noth beitragen. Die ganze Nacht hindurch verpflegten wir die Verwundeten mit Wein, Brod und unseren sonstigen Erfrischungen. Die etwa zwanzig anwesenden Barmherzigen Schwestern unterstützten uns dabei nachdrücklich. Es sind meistens schwerer Verwundete, welche bis jetzt hier angekommen sind. Der gestern Abend hier angelangte Transport war aus der letzten Schlacht vom 18. August. Sie können sich kaum einen Begriff von dem gräßlichen Zustand machen, in welchem sich diese endlose Wagenreihe mit Schwerverwundeten befand; wir fühlten uns glücklich, zur theilweisen Linderung des Glends rechtzeitig hier angekommen zu sein. Was wir bis jetzt hier gesehen, ist nur ein kleines Vorpiel von dem, was noch zu erwarten ist.

Die Zahl der auf deutscher Seite Gefallenen und Verwundeten beträgt allein bei Rezonville (am 18. August) mindestens 20000 Mann, in den drei Tagen vom 14. bis 18. blieb vielleicht die doppelte Zahl. Diesen Morgen schickten wir einen Theil unserer mitgebrachten Gegenstände, besonders Verbandzeug, chirurgische Instrumente, Wein, Fruchtsäfte u. c., direct nach Rezonville. Zwei ganz zuverlässige Mitglieder des Frankfurter Sanitätscorps übernahmen die Führung dieser Expedition. Sie nahmen im Ganzen 14 vollbeladene Wagen mit; neben unsern Vorräthen sind dieselben mit den vom Sanitätscorps selbst mitgebrachten Verbandgegenständen u. c. beladen. Sodann machten wir sofort nach Frankfurt telegraphische Anzeige, welche Gegenstände am dringendsten hierher zu schaffen wären. Es fehlt an Lazareth-Requisiten aller Art, Betten, wollenen Decken, Hemden, Instrumenten, Gyps, Drahtgeflechten, Desinfectionsmitteln, sowie an zahllosen, hier nicht näher zu bezeichnenden Kleinigkeiten. Mit dem Weitertransport der Verwundeten von hier aus geht es ziemlich langsam. Die Bahn ist mit Zügen in der Richtung nach Frankreich überladen. Truppen-, Munitions-, Proviantzüge folgen unmitttelbar auf einander. Dazu kommen noch lange Züge mit Eisenbahnarbeitern, welche die provisorische Verbindungsbahn von hier nach Pont-à-Mousson erbauen sollen. Kein Wunder, daß die von hier nach Deutschland abgehenden Züge nur langsam vom Fleete kommen und überall langen Aufenthalt haben. Es ist fürchterlich, was die Leute zu erdulden haben, welche erst lange auf dem Schlachtfelde liegen, dann auf schlechten Leiterwagen hierher transportirt werden, hier kein Unterkommen finden und endlich in größtentheils offenen Güterwagen in der fünf- bis sechsfachen Fahrzeit nach der Grenze gebracht werden. Unterwegs ist die Verpflegung wenigstens eine gute. Sowohl in St. Avold als in Herry und besonders in Saarbrücken werden alle durchkommenden Transporte auf Staatskosten gut, an letztern Orte sogar warm verköstigt. Zuverlässige Details über die stattgefundenen, colossalen Kämpfe sind hier nur wenige zu erfahren, da den Einzelnen der Ueberblick über die gesammte Action fehlt. Alle Offiziere, mit denen ich gesprochen, versichern indeß, daß die Franzosen sich mit außerordentlicher Bravour vertheidigt und sich überhaupt weit besser geschlagen hätten als bei Saarbrücken. Die Mitrailleusen haben die Reihen unserer tapferen Armee stark gelichtet. Die Bedeutung dieser Wordwaffe scheint Anfangs denn doch etwas unterschätzt worden zu sein. Die Wirkungen der Chassepots sind besonders auf große Distanzen ebenfalls sehr verheerend, dagegen schießen unsere Infanteristen weit besser als die Franzosen. Am Abend des 18. August

scheint es beiderseits an Munition gefehlt zu haben. Daß eine vierundzwanzigstündige Waffenruhe zum Begraben der Todten vereinbart war, wird mir von Offizieren bestätigt, dagegen wird es in Abrede gestellt, daß die Franzosen absichtlich die Genfer Convention verletzt hätten. — Heute kamen etwa 50 gefangene französische Offiziere hier durch.

Ueber die gegenwärtig in Betracht kommenden französischen Festungen an der belgischen Grenze giebt der „Preussische Staats-Anzeiger“ folgende Notizen:

„Longwy beherrscht diejenige Eisenbahnstraße, welche die Linien Luxemburg-Arlon und Thionville-Sedan miteinander verbindet und ist Knotenpunkt der Straßen nach Thionville, Arlon, Virton und Longuyon. Es liegt am Chiers, einem rechten Nebenfluß der Maas, etwa 1000 Fuß hoch, kaum eine halbe Meile von der belgischen und nur wenig weiter von der luxemburgischen Grenze entfernt und hat 3550 Einwohner. Die Festungswerke bilden ein regelmäßiges Sechseck von 2340 Meter Umfang mit sechs Bastionen und zwei Cavalieren und können 5000 Mann und 800 Pferde aufnehmen.

Montmédy ist fast ganz vom Chiers eingeschlossen, der sich bald unterhalb der Stadt nördlich der Maas wendet; es beherrscht die Bahnen und Straßen, welche ostwärts nach Longuyon und von der nach Longwy und Thionville westwärts nach Sedan führen. Montmédy hat 2100 Einwohner, welche in zwei völlig getrennten Theilen der Stadt wohnen: der eine in der Ebene gelegene ist von einer Umwallung mit drei Thoren eingefast, welche durch mehrere Bastionen und fünfseitige Thürme verstärkt ist; der andere liegt auf der Höhe und bildet die Citadelle, die auf einem Felsen gelegen und mit acht Bastionen und einer Mauer umgeben ist. Der vor derselben liegende Graben wird durch sechs Halbmonde gedeckt, deren bessere noch von Bauban errichtet sind.

Sedan liegt am rechten Ufer der Maas, an der Bahn von Montmédy nach Mézières und da, wo sich die Straßen nach diesen beiden Plätzen mit der nördlich von Bouillon aus Belgien kommenden kreuzen. Es hat 16000 Einwohner und ist eine sehr bedeutende Fabrikstadt. Im Westen von dieser sind viele nasse Gräben und flacher Boden, der im Osten zu Höhen aufsteigt, welche, das vorliegende Gelände weithin beherrschend, eine Annäherung sehr erschweren dürften. Mézières ist einer der wichtigsten Plätze Nordfrankreichs; in einem Bogen der Maas und auf deren rechten Ufer gelegen, über welche hier eine Brücke von 26 Bogen nach Charleville führt. Die Stadt ist der Knotenpunkt der vier Eisenbahnen nach Givet-Charlemont, Hirsin-Laon, Reims, Sedan-Metz, sammelt somit die sämmtlichen Verkehrsstraßen, die zu Wasser und zu Lande aus diesen Gegenden der Champagne und Lothringen nach Belgien führen. In Mézières sind die 3. Sub-Division der 4. Militär-Division (Chalons), einer Artillerie-Division 2. Klasse, die Sous-Inspektion der Waffenschmiede des Nordens und die 5. Festungs-Division stationirt; außerdem befinden sich dort eine Fabrik zur Anfertigung von Marinegeschossen und der Stab der zwei Gensdarmrie-Brigaden. Mézières hat vier Thore, 5600 Einwohner, geräumige Caserne im Nordosten der Stadt und eine starke Citadelle.“

Aus Nancy, 24. d., schreibt ein Geistlicher an die Zeitung „Rheinpfalz“:

„Heute habe ich die acht Spitäler hiesiger Stadt besucht. Nirgends eine Spur eines deutschen Geistlichen, und dazu acht überfüllte Spitäler deutscher Verwundeter und Auszucht, morgen von Toul aus, welches seit gestern beschossen wird, noch etliche Hundert Schwerverwundete dazu zu erhalten! Was ich in den Spitalern in Sulz, Savern und hier gesehen, trotz aller Beschreibung, und so sehr ich mein Wunsch war, auf das Schlachtfeld zu kommen, so konnte ich der durch Baron von Wigleben unterstützten Bitte der Verwundeten nicht widerstehen, mich zum Verbleiben dahier zu entschließen. Ich werde deshalb morgen zum

Kronprinzen nach Condreville reisen, meine Dienste anbieten und vielleicht als geistlicher Vorsteher der hiesigen Spitäler zurückkehren. Unsere armen Verwundeten leiden Hunger, nicht nur Soldaten, sondern auch Offiziere. Hier sind jetzt mindestens 3000 Verwundete, alle Vorräthe aufgezehrt, die meisten reicheren Bewohner sind geflohen."

Es ist in den Zeitungen gemeldet worden, daß Remilly von den deutschen Truppen geplündert sei; dies ist unwahr. Die Sache klärt sich dahin auf, daß die Johanniter Befehl gegeben hatten, die verlassenen, aber verschlossenen Häuser zu öffnen und nach Leinwand, welche zu Verbandstücken dringend nothwendig sei, zu durchsuchen. Zu diesem Zwecke mußten allerdings Fenster und Thüren der verschlossenen Wohnungen gewaltsam eingeschlagen und gesprengt werden.

Wie der Augsburger „Allgem. Ztg.“ berichtet wird, ist heute der Brauer Joh. Friedrich Goeker aus Metz wegen Spionage im Bereiche des X. Armeecorps der 2. Armee erschossen worden. Derselbe war am 23. von einer Patrouille des X. Armeecorps bei St. Remy vor Metz verhaftet worden. Man fand bei ihm chiffirte Depeschen des Marshalls Bazaine an den Kaiser Napoleon und den französischen Kriegsminister, ferner ein ihn, den Ueberbringer, legitimirendes Schreiben des Generalstabschefs der Rheinarmee an den französischen Consul in Luxemburg, worin dieser von Ersterem aufgefordert wird, Nachrichten über die Stellung der deutschen Truppen zu übermitteln. Das kriegsgerichtliche Erkenntniß, das den Beförderer dieser Schriftstücke wegen Spionage und Begünstigung des Feindes zum Tode verurtheilt, wurde am 25. bestätigt und zwei Tage darauf vollstreckt.

Einem aus Pont-à-Mousson vom 26. August datierten Feldpostbriefe eines Cand. med. aus Köln, der sich beim Beginne des Krieges mit drei andern Bonner Commilitonen der zweiten Johanniter-Colonne (v. Kottwitz) der Armee des Prinzen Friedrich Karl angeschlossen hat, entnimmt die „Köln. Ztg.“ noch nachträglich folgendes Thatsächliche aus seinen eigenen Erlebnissen am Schlachttage von Gravelotte:

„Zuerst muß ich bemerken, daß wir eigentlich noch sehr wenig von dem gethan haben, was wir eigentlich thun sollen, indem wir die meiste Zeit marschirt sind, um zu den betreffenden Truppentheilen zu gelangen, und nur einige Tage auf dem Schlachtfelde oder in Scheunen, wo Verwundete lagen, uns nützlich machten. Zu dem Kampfe vor Metz am 14. August kamen wir zu spät, und wir beschränkten uns darauf, das Schlachtfeld zu besuchen, um zu sehen, ob wir noch Verwundete fänden. Es waren aber keine mehr vorhanden, nur lagen noch eine Unmasse Todter da, besonders Franzosen, und zwar an einzelnen Stellen, namentlich in den Chauffeeegräben, massenhaft und dicht gedrängt. Es war überhaupt ein sehr tiefer Eindruck, den dieses erste Schlachtfeld auf uns machte! Noch großartiger aber war der Eindruck, den wir von dem Schlachtfelde des 18. August bei Gravelotte erhielten. Wir kamen Nachmittags gegen 2 Uhr daselbst an, und zwar hatten wir unsern Standort bei Gravelotte, wo das VIII. Armeecorps aufgestellt war, und wir namentlich die 33er und Bonner Husaren fanden. Das war ein Feuern und ein Donnern, wie ich es mir früher nicht gedacht hatte. Besonders deutlich konnte man das Getöse beim Abfeuern der Mitrailleur untercheiden, das auffallend dem Herablassen einer Anterkette gleicht. Als wir auf's Schlachtfeld kamen, war die Schlacht schon drei Stunden im Gange und unsere Truppen ungefähr 1500 Schritt vorgerückt, wobei zwei kleine Anhöhen genommen waren. Der König mit seinem Stabe hielt rechts von uns auf einer der Höhen und ging beim Vorrücken der Truppen auf der Chauffee nach Gravelotte und über dieses Dorf hinaus. Um sechs Uhr war es unsern Truppen unmöglich, weiter vorzudringen, da sie eine Höhe erstürmen sollten, die oben dicht bewaldet und von einer Unmasse von Franzosen besetzt war. Zwei

Mal versuchten sie die Anhöhe zu nehmen, aber vergebens. Bis in die Mitte waren sie gekommen, da wurden sie mit einem solchen Kugelregen überschüttet und die Regimenter so zugerichtet, daß sie weichen mußten. Unterdessen rückte das II. Armeecorps, das in Reserve gestanden, aber noch immer weit entfernt war, dem Schlachtfelde näher. — Wäre es eine Viertelstunde später gekommen, so wäre wahrscheinlich die Schlacht für uns verloren gewesen. . . . Es fing schon an zu dunkeln, als die Preußen zum dritten Male die Höhe zu erstürmen versuchten. Ich war indeß in ein Haus commandirt worden, wo mehrere Verwundete lagen, die verbunden werden mußten. Als ich hiermit fertig war und auf unsern Standort zurückkehren wollte, kamen mir plötzlich aus Gravelotte mehrere Pferde, die durchgegangen waren, ohne Reiter entgegengeführt, hinter diesen Munitionscolonnen; dann die Soldaten der verschiedensten Regimenter, Alles wild durch einander. Wagen und alles, was im Wege stand, wurde umgestürzt und zertrümmert. Das war ein sehr gefährlicher Augenblick für uns! Wir hielten es für das Beste, so schnell als möglich in das nächste Lazareth zu retiriren. Dies lag ungefähr fünf Minuten rückwärts auf der Chauffee. Dort halfen wir, was's Zeug hielt, einpacken, da Alles den Kopf verloren zu haben schien. Die preußische Fahne, die neben der Neutralitätsflagge auf dem Dache geweht hatte, wurde heruntergenommen. Der Kanonendonner war nie furchtbarer gewesen. Man sah deutlich das Feuer der französischen Geschütze in der Dunkelheit. Bald loderten mehrere Häuser in lichten Flammen auf. Mit jedem Augenblicke wurde das Geschützfeuer heftiger. Unser Anführer, Hauptmann von Stülpnagel, zeichnete sich jetzt sehr aus. Er stellte sich nämlich in die Mitte der Chauffee und brachte die fliehenden Colonnen dadurch, daß er sich den Pferden des ersten Munitionswagens in die Zügel warf und heftig mit seinem Säbel auf Pferde und Mannschaften losschlug und sie anfuhr, zum Stehen. Die Truppen hatten furchtbare Verluste; fast alle Offiziere waren todt oder verwundet. Die Truppen sammelten sich jetzt wieder etwas, und indem wir ihnen beständig zuriefen, der König stehe noch immer im Feuer, rückten sie wieder vor. Plötzlich hörte der Kanonendonner auf. Das II. Armeecorps war von einer andern Seite vorgerückt und hatte mit dem Bajonet die Höhe gestürmt, ohne auch nur einen Schuß zu thun. Hierdurch war die Schlacht für uns gewonnen, doch hörten wir dieses Resultat erst am andern Tage. Ungeheure Verluste mußten beide Theile erlitten haben. An dem Tage (am 23. August), als ich mit Verwundeten nach Courcelles fuhr, kamen durch Corny allein 10000 Verwundete auf 2000 Wagen, und es wurde öffentlich bekannt gemacht, Jeder müsse Wasser, Wein &c. vor seinem Hause für die Verwundeten bereit stellen. Man spricht hier davon, die Franzosen hätten 20000 Gefangene und eben so viel Mann an Verwundeten und Todten verloren. Ueber unsere Verluste hören wir nichts. Alle Soldaten sagen, die Schlacht bei Königgrätz sei gegen diese Schlacht nichts gewesen; man habe wirklich mörderisch gekämpft. Eigenthümlich ist, daß unsere Truppen meist leicht Verwundete haben, während die Franzosen meist schwer verwundet oder todt sind. Am Tage nach der Schlacht ging es nach Verneville, wo es für uns sehr viel zu thun gab. Seit vorgestern aber sind wir wieder in Pont-à-Mousson, ein nettes Städtchen mit schönen, geräumigen Kirchen, die voll von Verwundeten sind. Ich mit noch drei anderen Bonnern bin hier bei einer armen Wittwe einquartirt, die zwei Söhne im Felde hat und sehr besorgt ist. Morgens 7 Uhr holen wir uns Fleisch, Salz, Bohnen oder Erbsen, Kaffee und Brod, was uns unsere Wirthin zurecht macht. Es ist sehr angenehm, daß man wieder einmal in Betten oder doch auf Matragen liegt. Hier ist überall die Ruhr oder Cholera ausgebrochen, weshalb den Soldaten Obst zu essen verboten ist. Heute (26.) haben wir den ersten Ruhetag. Wohin wir von hier ausrücken, ist noch nicht bestimmt; es heißt, wir würden, da Metz nach allen Regeln der Kunst belagert und ausgehungert werden soll, der fron-

prinzlichen Armee, die jetzt bei Chalons stehen soll, nachmarschiren. Da wir hier gar nichts Näheres über die Kriegseignisse hören, so bewahrt mir nur alle Zeitungen auf; ich habe bis jetzt noch keine, nicht einmal eine französische, gesehen. Was meine Adresse betrifft, so habt ihr anstatt des Namens von Kottwitz, von Stülpnagel zu schreiben, da dieser jetzt unsere Colonne führt, der sich auch die Kölner Nothhelfer, bei denen der Landgerichts-Referendar Freye ist, und mehrere andere Corps angeschlossen haben."

Strasburg. Aus Mundolsheim, 27. August, Nachmittags, schreibt der Correspondent der „Karlsruher Ztg.“:

„In diesem Augenblicke brennt es in Strasburg an wenigstens vier Stellen, u. A. auch ganz in der Nähe des Münsters. Wiewohl derselbe absichtlich möglichst geschont wird, so soll doch das Kirchdach bereits von einigen Kugeln getroffen worden sein, und man ist nicht sicher, ob es nicht im Münster selbst schon gebrannt hat. Die Schilderungen, welche man durch einzelne Flüchtlinge von der Lage der Einwohnererschaft erhält, sind fürchterlich, und so sehr man es auch vielleicht der Bürgerschaft verdenken mag, daß sie den rechten Augenblick zu energischem Einschreiten vorübergehen ließ, bis sie da stand, durch die Brände geängstigt, durch den Böbel eingeschüchtert, macht- und muthlos — das tiefste Mitleiden kann man ihr nicht versagen. Schon an 600 Personen sollen durch die hineingeschleuderten Projectile verletzt worden sein. Ganze Straßen sind so gut wie zerstört. Der Gouverneur soll erklärt haben, wenn die Stadt den Deutschen in die Hände falle, so dürften dieselben nur noch einen Schutthaufen finden. Der leidenschaftliche Ingrimm des Gouverneurs soll zum Theil seinen Hauptgrund darin finden, daß derselbe in der Schlacht bei Wörth einen Sohn verloren hat. — Die eigentlichen, mit ihren Schüssen den Sturm einleitenden Positionsgeschütze haben immer noch nicht zu spielen begonnen, entgegen meiner gestrigen Meldung. Was bis jetzt geschehen, ist immer erst die Thätigkeit der sogenannten Emsilvibatterien: die vorbereitende artilleristische Arbeit und insbesondere die Bewerfung der Außenwerke mit Bomben. — 27., Abends. Es ist jetzt ganz stille geworden; um so schauerlicher leuchtet es von dem brennenden Strasburg her durch die Nacht. Was vor Allem deutlich erkennbar in hellen Flammen steht, ist die Gärtnervorstadt von Strasburg, der Stadttheil zwischen dem Weißenthurm- und dem Kronenburger Thor; dort wüthet die Flamme nun seit vorgestern. Außerdem lodert es aber noch an 5 bis 6 andern Orten, auch in der Citadelle. Auch das Dorf Bischheim, von der Stadt aus in Brand geschossen, steht in Flammen. Von Zeit zu Zeit zuckt gegen Osten hin ein glühender Streifen auf; das sind die Bomben, welche von Kehl aus in die Citadelle fliegen. Auf dieser Seite ist es seit heute Mittag ganz ruhig.“

In Strasburg wurde heute folgende Proclamation angeschlagen:

„Bewohner Strasburgs!

Seit drei Tagen wird die Stadt mit aller Macht bombardirt. Euer Heldennuth bewährte sich durch Euer Geduld. Ihr leidet für Frankreich, und ganz Frankreich wird Euch für Euer Verluste entschädigen. Im Namen der Regierung, die wir vertreten, gehen wir diese Verpflichtung ein.

Geschehen im Hauptquartier, den 25. August 1870, um 1 Uhr Nachmittags.

Der Maire von Strasburg: Der Präfect des Niederrheins: Humann. Baron Pron.

Der Divisionsgeneral: Oberbefehlshaber Ulrich.“

Heute früh wurde der Justizpalast von dem Feuer der Belagerer in Brand geschossen. Er brannte total nieder mit allen Papieren u., Nichts konnte gerettet werden. Das Gend in der Stadt ist schrecklich, unbeschreiblich.

Vom Oberrhein wird der „Augsburger Allgem. Ztg.“ geschrieben: „In der Nacht vom 26. auf den 27. d. galt es, der Festung die Schleißen zu zerstören, welche das Wasser in den Gräben zum Stauen brachten. Für das Unternehmen waren je 1000 Thaler an fünf Mann als Preis geboten worden, und siehe, fünf badische Pioniere haben es übernommen und glücklich ausgeführt, ohne dabei verwundet zu werden. Die Gräben sind dadurch trocken gelegt worden, und so ist der Sturm erleichtert. Ebenso haben badische Artilleristen auf einem Floß sich Nachts auf das andere von Scharfschützen besetzte Ufer treiben lassen, die Schwimmanstalt losgemacht und in Brand gesteckt und sind unverwundet mit der erbeuteten französischen Fahne im Triumphe wieder herübergekommen.“

Paris. Der „Wiener Neuen Freien Presse“ wird geschrieben: „Ich höre aus ganz sicherer Quelle, daß Mac Mahon am 20. August in Person nach Paris gekommen ist, um mit Montauban und Trochu Rath zu halten. Damit stimmt es auch vollkommen, wenn Amédée Achard vom 21. dem „Moniteur“ aus Rheims schreibt, man habe dort wohl den Kaiser mit seinem Sohne, aber nicht den Marschall Mac Mahon gesehen. Die genannten Generale rüsteten sich offenbar zur Diktatur. Den Kaiser wollen sie, wie es heißt, zunächst nach einem westlichen Departement schaffen, dann nach Tours; er ist zur Zeit in den Provinzen noch unpopulärer als in Paris selbst, und überall gleich ungefährlich.“

Die „France“ erzählt ihren gläubigen Lesern von einem Aufruhr, der in München ausgebrochen sein soll, und ob sie gleich diesem Gerücht nicht unbedingt Glauben schenken will, so findet sie doch, daß die bayerische Regierung eine ganz abnorme Haltung einnimmt. „Wenn man bedenkt“, sagt sie, „daß Bayern Frankreich Alles schuldet, daß es Napoleon I. die Vergrößerung seines Gebietes verdankt, daß Frankreich daran Schuld ist, daß es 1806 zum Königreich erhoben wurde [traurig genug!]; daß es im Jahre 1866 sich auf die schützende Hand Napoleon's III. stützte; daß es von uns Alles zu hoffen, von Preußen Alles zu fürchten hat, und daß es gegen Frankreich, seinen alten Bundesgenossen kämpft, so kann man billiger Weise diese Verirrung nur der Verblendung seiner Regierung zuschreiben. Die Völker können undankbar sein, aber sie sind niemals verrückt.“ [Doch, wie heute Frankreich beweist.]

Einwohner von Havre haben an den Gouverneur von Paris, General Trochu folgende, mit vielen Unterschriften versehene Adresse abgehen lassen.

„General! Beauftragt damit, in der Capitale ganz Frankreich zu verteidigen, ist Ihr erster Gedanke gewesen, an das Vertrauen des Landes und an jene moralische Kraft, die der Urheber jedes Heldennuthes ist, einen Aufruf zu erlassen. Wir erfüllen eine Gewissenspflicht, indem wir kommen und Ihnen öffentlich unsere patriotische Dankbarkeit bezeugen für das, was Sie bereits für das bedrohte Frankreich gethan haben. Und wir glauben die treuen Dolmetscher der aufrichtigen Gefühle des Landes zu sein, indem wir Ihnen betheuern, daß alle guten Bürger Vertrauen in Sie setzen. — General! Wenn um das Vertrauen zu bezeugen es nützlich wäre, daß eine Garde von Freiwilligen sich um Sie schaart, so werden die Bürger von Havre sich eine Ehre daraus machen, auf das erste Signal herbeizueilen mit dem Rufe: Es lebe Frankreich!“

Die „Patrie“ fügt ihren Lesern heute Folgendes „aus Berlin“ vor:

„Am 21. August begab sich eine beträchtliche Menge Abends vor das Hotel des Herrn von Bismarck, Wilhelmstraße 44 in Berlin. Länger als eine Stunde wurde dort von diesen durch das Unglück verzweifelten Leuten der Schrei „Brod! Brod!“ ausgestoßen. Die das Hotel bewachenden Leute zeigten sich am Fenster und antworteten: „Brod wollt ihr haben? Sucht es in Paris!“

Auf diese unmenschlichen Worte stürzte sich die Menge auf das Haus und zertrümmerte mit Steinwürfen alle Fensterscheiben. Es bedurfte zahlreicher Polizeibeamten, um das Haus und die Straßen zu befreien. Das ist ein Beweis von den Leiden, die der Krieg in Berlin erzeugt hat."

Schon ertönen die ersten Schläge der bangen zwölften Stunde, aber es wird fortgelogen. Vorstehendes Stückchen will die „Patrie“ von einem „aus Deutschland kommenden Reisenden“ haben, der dem Tumult als Zuschauer beigewohnt!

Die Lage Frankreichs ist im gegenwärtigen Augenblicke ausnehmend gefährlich, das erkennt Frankreichs bester Freund in der englischen Presse der „Morning Standard“ an und geht mit diesem Zugeständniß zu einer Erörterung der Verhältnisse über, die beim besten Willen, die Dinge im hoffnungsvollen Lichte, darzustellen, doch nicht die unumstößlichen Thatfachen abstreiten kann. In einem Punkte stimmt der „Standard“ selbst mit seinen politischen Gegnern überein, in der Ansicht nämlich, welche sich am Schlusse seiner Betrachtung in den Worten kund gibt: „Frankreichs größte Gefahr liegt in seiner politischen Zersplitterung im Innern.“ Frankreich hat kein Haupt — bemerkt auch die „Times“. Seine Rathschläge sind ohne Einheit und Einigkeit, und allenthalben, besonders in Paris, wo Eintracht so dringend notwendig wäre, ist Zwietracht an der Tagesordnung. Was die Vertheidigung von Paris gegen die andringenden deutschen Heere anbelangt, so glaubt kein vernünftiger Mensch daran. „Wenn schon die regulären Truppen nach unserer Ansicht im offenen Felde wenig Aussichten gegen die Preußen haben“ — sagt das leitende Blatt — „was sollen dann die Letzteren von dem Volke innerhalb oder außerhalb der Hauptstadt zu befürchten haben. Wir hören und lesen die Berichte von großen Vorbereitungen zu heldenmüthigem Widerstande, aber wir gestehen, wir werden nicht überzeugt, Alles hängt von der Zeit ab, und die erfolgreiche Vertheidigung von Paris scheint mir unmöglich, wenn die Deutschen ohne Aufenthalt vordringen.“

Die Haltung der Pariser Bevölkerung — schreibt ein in Paris seßhafter Engländer an die „Daily News“ — ist geradezu erstaunlich. Die einzigen Nachrichten, die seit einigen Tagen eingelaufen sind, beschränken sich auf die preußischen Depeschen in englischen Zeitungen und auf die orakelhaften Aeußerungen des Generals Palikao, und doch sind sie so zuversichtlich, wie vor den Feindseligkeiten. Sie glauben stark und fest, die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals von Steinmetz seien vor Metz lahm gelegt und Bazaine von dort entronnen und nach Norden abgezogen, während Mac Mahon bei Rheims manövriere und dadurch veranlaßt habe, daß der Kronprinz den beiden anderen Armeen zu Hülfe gezogen sei. Die Preußen seien in Verzweiflung, ohne Lebensmittel und außer Stande, sich mit ihren 85 000 Verwundeten zu rühren. Es ist Thatfache, daß die französische Nation erst noch lernen muß, daß ein Preuße ein eben so guter Soldat als ein Franzose ist. Bisher steht es noch als Glaubensartikel fest, daß ein Franzose zwei Deutschen gewachsen sei und daß eine französische Armee, falls sie nur gut geführt werde, unmöglich geschlagen werden könne. Sie wissen absolut nichts von dem, was seit 1815 über ihre Grenzen hinaus vorgegangen ist. Ihre Ansichten von den deutschen und preußischen Soldaten sind die, welche ihre Geschichtschreiber über Napoleon's Feldzüge verbreitet haben. Sie haben sich mit großen Phrasen so lange herumgeschlagen, bis sie selbst daran glauben, und wenn eine Zeitung sagt, daß der französische Boden die Eindringlinge verschlingen werde, so sehen sie nichts Lächerliches darin, sondern glauben es ohne zu fragen, wie es zugehen solle.

Die französische Armee. Der Minister des Innern publizirt unter Vorbehalt folgende Mittheilungen:

„Truppen sind durch Nancy gezogen; sie marschiren auf Chalons und Joinville über Voucouleurs und Marzi-sur-

Vaise. Sie scheinen aus Mannschaften vom letzten Aufgebote der Landwehr zu bestehen. — Die Truppen, welche Toul belagerten, scheinen Angesichts der nachdrücklichen Vertheidigung des Plages die Belagerung aufzugeben und nach der Marne zu marschiren. — Preußische Pionnier schnitten die Straße nach Lamouilly zwischen Montmédy und Mézières ab. Sie wurden von Freischützen zurückgedrängt, und die Straße war bald darauf wieder hergestellt. — Die in Stenay gelagerten preußischen Truppen ziehen sich auf Dun zurück. Feindliche Reiter haben sich in Arcis-sur-Aube gezeigt. Eine Abtheilung Ulanen erschien gestern in Eprenay; sie griffen den Bahnhof an, in welchem sich eben 10 Soldaten vom Genie befanden. Andere von ihnen drangen in die Stadt ein. Die Nationalgarde griff sofort zu den Waffen und tam den Soldaten vom Genie zu Hülfe. Die Preußen wurden zurückgeworfen, nachdem sie 17 Mann, worunter 1 Offizier, verloren hatten. — Eine starke Colonne Cavallerie und Artillerie ist gestern in Chalons eingezogen. — Der Feind hält beständig in dem Departement des Niederrheins Rheinau, Kogenheim, Bensfeld besetzt. Ein glücklicher Ausfall ist, wie es heißt, von der Garnison von Strassburg gemacht worden, welche dem Feind einen Transport Vieh und Munition abnahm. Der Widerstand der Festung ist ein sehr kräftiger. Die Einwohner sind als Nationalgarde organisiert, zeigen sich voll Eifer und nehmen an allen Ausfällen theil.

Das kaiserliche Hauptquartier ist in Tourteron. Das V. Corps sollte von Le Chesne auf Buzancy marschiren und den Feind vertreiben, das XII. Corps sollte diese Bewegung unterstützen, indem es von Tourteron auf Le Chesne und Châtillon marschirt. Das I. Corps sollte dem VII. Corps Hülfe bringen, falls dieses bedroht würde.

Die Brigade Bordas kam gegen 10 Uhr nach Grand-Pré und zog sich vor feindlichen Streitkräften zurück, bald aber besetzte sie Grand-Pré, da die feindlichen Ulanen durch einige Kanonenschüsse sich vertreiben ließen. Der Rest des VII. Corps marschirte zur Unterstützung der Brigade Bordas auf Grand-Pré, und am Abend bivouaquirte das ganze Corps im strömenden Regen. Das V. Corps sollte über Châtillon und Brieulles sur Bar zurückgehen, als es in der Nähe von Buzancy durch Cavallerie und zwei Batterien angegriffen wurde und vor denselben zurückwich.

Das I. Corps war nahe bei Vouziers in Vandry, als es auf Voucq und Les Auxz zurückgehen mußte.“

Am Abend dieses Tages geschah etwas Außerordentliches; der Marschall Mac Mahon wurde nämlich von der Angst gepackt und beschloß, schleunigst umzukehren und in entgegengesetzter Richtung zu marschiren, d. h. nach Paris auszukneifen, um sein Heer unter den Schutz der Mauern der Hauptstadt zu bringen und die letzte noch intakte Feldarmee Frankreichs vor dem sicheren Verderben zu retten. Daß der Marsch gen Metz ein Fehler sei, war ihm von Anfang an klar, er gehorchte dabei nur den von Paris an ihn ergangenen Befehlen. Am Abend des 27. August aber kam er auf Grund aller ihm zugehenden Berichte zu der Ueberzeugung, daß er Bazaine nicht erreichen werde, daß jedenfalls von der mächtigen Belagerungsarmee vor Metz ein ordentlicher Theil bei seinem Heranrücken einen furchtbaren Frontangriff gegen ihn unternehmen,*)

*) Diese Befürchtung war richtig, denn, wie schon erwähnt, war am gestrigen Tage vom Armeecommando an das Obercommando der Vertheidigungsarmee von Metz die telegraphische Weisung ergangen, Streitkräfte von der Belagerung weg Mac Mahon entgegenzusenden, um ihn in der Fronte anzufallen. Am heutigen Tage hatte das große Hauptquartier durch neuere Berichte die Ueberzeugung gewonnen, daß Mac Mahon noch auf dem linken Maasufer mit überlegenen Kräften erreicht und eine Unterstützung der Einschließungsarmee von Metz entbehrt werden könne. Es erging diesbezügliche telegraphische Weisung dorthin; indessen war der frühere Befehl bereits zur Ausführung gebracht und das III. Corps auf Etain, das II. Corps auf Briey in Bewegung gesetzt worden und beide auf diesen Punkten angekommen.

und gleichzeitig der übrigen Armeen, die ihm jetzt auf der Ferse waren, da es schon Vorpostenscharmügel gab, ihn mit Uebermacht von der Seite und im Rücken fassen und sein ganzes Heer zermalmen würden. Sein geheimnißvoller Marsch nach Metz oben im Norden herum war vom Feinde zeitig entdeckt worden, dieser war ihm eilig nachgefolgt und jetzt saß er ihm an der Hofenacht. Unter diesen Umständen beschloß er, seine Armee zunächst auf Mézières zurückzuführen und gab sofort die entsprechenden Befehle. Sodann sandte er folgende Depeschen ab:

„Der Marschall Mac Mahon an den Präfecten von Verdun.

Le Chesne, 27. August 1870.

Ich bitte Sie, kein Mittel unverzagt zu lassen, um folgende Depesche an den Marschall Bazaine zu befördern: Marschall Mac Mahon in Le Chesne an Marschall Bazaine. Marschall Mac Mahon benachrichtigt Marschall Bazaine, daß die Ankunft des Kronprinzen von Preußen in Chalons ihn zwingt, am 29. seinen Rückzug auf Mézières zu bewerkstelligen, und von da nach Westen, wenn ihm nicht Mittheilung wird, daß die Rückzugsbewegung des Marschalls Bazaine begonnen hat.“

Sodann folgende Depesche nach Paris:

Le Chesne, 27. Aug., 8 Uhr 30 Min. Abends.

Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister. Die 1. und 2. deutsche Armee, mehr als 100 000 Mann, blockiren Metz, besonders auf dem linken Ufer, eine auf 50 000 Mann geschätzte Streitkraft soll das rechte Ufer der Mosel besetzt halten, um meinen Marsch auf Metz zu hindern. Nachrichten melden, daß die Armee des Kronprinzen heute mit 50 000 Mann gegen die Ardennen vorgeht, sie soll schon in Arteil sein. Ich bin in Chesne mit wenig über 100 000 Mann. Seit dem 19. habe ich keine Nachricht von Bazaine; wenn ich mich mit ihm zu vereinigen suche, steht ein Angriff in der Front durch einen Theil des 1. und 2. Armee-corps bevor, welche, von den Wäldern begünstigt, eine der meinigen überlegene Streitkraft bergen können. Zu gleicher Zeit würde ich von der Armee des Kronprinzen angegriffen werden, die mir jede Rückzugslinie abschneiden würde. Ich erreiche Mézières, von wo ich meinen Rückzug, je nach den Ereignissen, gegen Westen fortsetzen werde.“

In der Nacht um 1 Uhr lief darauf aus Paris folgende telegraphische Antwort des Kriegsministers ein:

„Wenn Sie Bazaine im Stich lassen, so bricht die Revolution in Paris aus und Sie selbst werden von der ganzen Macht des Feindes angegriffen werden. Nach außen hin wird sich Paris zu schützen wissen, die Befestigungen sind vollendet. Ihre schnelle Vereinigung mit Bazaine erscheint mir dringend geboten. Hier fühlt Jedermann die Nothwendigkeit, Bazaine zu befreien und mit äußerster Spannung folgt man Ihren Bewegungen.“

So lautete der Rath, der Befehl des Kriegsministers Palisao und der Madame Eugenie. Die Depesche Mac Mahon's hatte sie in Schrecken versetzt, denn kam Mac Mahon zurück, so war der geheimnißvolle Plan, von dem Palisao der Deputirtenkammer und die Presse dem Publikum so viel vorgeflunkert, in Nichts zerfallen — der Plan des Marsches nach Metz nämlich, der so thöricht war, daß man im deutschen großen Hauptquartier erst absolut nicht daran glauben wollte, sonst hätte man die Rechtsabbiegung noch zeitiger bewerkstelligt. Kam nun Mac Mahon zurück, so war es Zeit für die bonapartistischen Herrschaften in Paris, sich schleunigst fortzumachen, denn daß der Marschall nur vor den Preußen Reißaus nahm und sein geheimnißvoller Plan in Nichts zerfallen war, konnte dann der Hauptstadt nicht mehr verborgen bleiben — und dann folgte unverzüglich die Revolution. Noch eine Galgenfrist begehrtten also

Palisao und Eugenie, und so erging obiges Telegramm an den Marschall Mac Mahon. Weiterhin telegraphirte Leboeuf dem Marschall noch, daß nicht der Kronprinz von Preußen, sondern ein Bruder des Königs mit einer Cavallerie-Avantgarde bei Chalons stehe, daß Ersterer vielmehr nach Norden abgobogen sei. Der Marschall habe aber einen Vorsprung von 36—48 Stunden vor ihm voraus und sich gegenüber nur einen Theil der Streitkräfte, welche Metz blockirten und, durch seinen Abmarsch von Chalons nach Rheims getäuscht, sich bis zu den Argonnen ausgedehnt hätten.

Später erhielt der Marschall noch ein zweites Telegramm, in welchem Namens des Ministerrathes die bestimmte Forderung an ihn gerichtet wurde, dem Marschall Bazaine zu Hülfe zu eilen. Es war die Mittheilung hinzugefügt, daß sich General Vinoy mit dem XIII. Corps von Paris nach Rheims in Bewegung setzen werde.

Das Generalstabswerk sagt: „Schon der Inhalt der ersten dieser beiden Depeschen hatte den französischen Feldherrn dazu bestimmt, abermals seinen Entschluß zu ändern und die Richtung auf Montmédy wieder aufzunehmen. Neue Befehle wurden in diesem Sinne erlassen. Da indessen vor Eingang derselben die Corps am 28. Morgens bereits den Marsch auf Mézières angetreten hatten, und auch die vorausgeschickten Fahrzeuge wieder zurückgenommen werden mußten, so kreuzten sich die Marschcolonnen an verschiedenen Stellen. Auf den von strömendem Regen aufgeweichten Straßen erreichten die ermüdeten Truppen durchnäht und in gedrückter Stimmung ihre Marschziele erst am späten Abend, zum Theil sogar erst am Morgen des 29. Da letztere nur 1—2 Meilen von den am 27. eingenommenen Stellungen entfernt lagen, so war trotz aller Anstrengungen doch nur ein geringer Fortschritt nach Osten gemacht worden.“

Der Kaiser Napoleon spricht sich in seiner später erschienenen Vertheidigungsschrift über die Vorgänge am 27. August folgendermaßen aus:

„Am 27. kam die Armee nach Chêne populeux. In dieser Gegend hatte die Armee des Prinzen von Sachsen ihre Vereinigung mit der des Kronprinzen von Preußen vollzogen und ihre Vorposten waren schon handgemein mit den Corps der Generale de Failly und Douay. Da der Marschall sah, daß der Feind ihm an Schnelligkeit zuvorkam, beschloß er, um die einzige Feldarmee, die Frankreich noch zur Verfügung hatte, zu retten, die Richtung nach Westen einzuschlagen. Er gab sogleich Befehle in diesem Sinne, aber während der Nacht empfing er telegraphisch den förmlichen Befehl, seinen Marsch auf Metz fortzusetzen. Gewiß konnte der Kaiser diesem Befehle sich widersetzen, aber er war entschlossen, in keiner Weise der Entscheidung der Regentenschaft entgegenzuarbeiten, und gefaßt, die Folgen des Verhängnisses auf sich zu nehmen, das sich an alle Entschließungen der Regierung angeschlossen. Was den Herzog von Magenta betrifft, so unterwarf er sich von Neuem der von Paris genommenen Entscheidung und nahm wieder die Richtung nach Metz. Diese Befehle und Gegenbefehle führten Verzögerungen in den Bewegungen herbei.“

Paris. Ein Decret der Regentin in der heutigen „Amtszeitung“ ernannt Thiers zum Mitglied des Vertheidigungs-Ausschusses für Paris.

Ein anderes Decret erklärt die Stellvertretung auf die Aushebung von 1870 für unanwendbar.

Ein Befehl des Generals Trochu vom heutigen ordnet die Beseitigung aller die Vertheidigung hindernden Häuser innerhalb der Fortificationen von Paris an.

Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. Die heutige Sitzung des Gesetzgebenden Körpers begann mit der Einbringung einer Reihe verschiedener Petitionen, die sämmtlich auf die Bewaffnung der Bevölkerung Bezug hatten. Sodann machte Herr Marquis de Biré der Regierung den Vorschlag, eine Summe von 18 Millionen Franken

in Scheidemünze von 5 und 10 Centimes prägen zu lassen. Der Staat würde aus einer solchen Operation einen nicht geringen Nutzen ziehen, und außerdem würde dieselbe dem Kleinhandel sehr zu Statten kommen. Außerdem verlangte er, der Finanzminister möge den Zwangscours der Poststempel von 20 Centimes, von 80 Centimes und derjenigen von 5 Francs decretiren lassen. In Preußen existire der Zwangscours des Thalerscheines und das Land stehe sich dabei sehr gut.

Herr Thiers bat um's Wort, um sich in einer persönlichen Angelegenheit gegen die Kammer auszusprechen. Er habe heute Morgen durch das „Journal officiel“ in Erfahrung gebracht, daß er zum Mitgliede des Vertheidigungs-Comité's ernannt worden sei, und es sei ihm nicht möglich, dies Amt anzunehmen, ohne sich über seine Auffassung der Sache unumwunden auszusprechen. Er habe eine jede andere Deputation als die der Kammer selbst abgelehnt, und seine Meinung habe sich seitdem keineswegs geändert. „Ein Mensch,“ sagte Herr Thiers, „kann etwas werth sein durch seine Fähigkeiten, aber er ist besonders etwas werth durch die moralische Autorität, welche von der Consequenz, von der Aufrichtigkeit seiner Handlungen und der Meinungen seines ganzen Lebens abhängt. (Sehr gut! sehr gut!) Es ist mithin durchaus erforderlich, festzustellen, daß es nicht die Politik ist, die mich an das Werk des Vertheidigungs-Comité's knüpft. Jedermann weiß, daß ich der Regierung fremd geblieben bin seit sie existirt, nicht der Personen, sondern der Politik wegen. Diese Politik hat zu schmerzliche Resultate herbeigeführt, als daß heute der Fall eintrete, sich mit ihr zu verbinden. Aber es hat mir geschienen, daß in Anbetracht der Bedenlichkeit der Umstände eine Weigerung meinerseits dem Lande gegenüber strafbar sein würde. (Lebhafter Beifall.) Nur muß ich mit äußerster Strenge den Antheil präcisiren, den ich an Werke des Comité's nehmen kann. Ihm meine Zeit, meine Kräfte und was mir an Gesundheit übrig geblieben ist, zu widmen, dazu bin ich bereit. Aber es gibt eine andere Verantwortlichkeit als die der materiellen Handlungen. Es gibt viele Maßregeln zu ergreifen, die eine ungeheurer politische Verantwortlichkeit nach sich ziehen. In einem gegebenen Augenblicke z. B. kann die Vertheilung und die Verwendung der Kräfte diese Verantwortlichkeit nach sich ziehen. Wenn ich von der Kammer gewählt worden wäre, so hätte ich die Sache ohne Zaudern angenommen. Aber ich hätte außer der Designation durch die Kammer gewünscht, daß die Repräsentation der Kammer im Comité vollständiger wäre. Das Comité ist zusammengesetzt aus sehr respectablen Männern, welche mir die Meinung der Majorität zu vertreten scheinen; aber da Sie die Mitwirkung aller Meinungen verlangen, so hätte ich gewollt, daß alle Meinungen in dem Maße, welches ihnen gehört, repräsentirt wären. Das hat nicht stattgefunden, und ich bin so zu sagen requirirt worden, um Ihnen die sehr schwache Mitwirkung meiner Fähigkeit zu geben. Möge die Regierung sich an Alle wenden, Keiner wird sich weigern. Meine eifrige Mitwirkung haben Sie; was die Berechtigung betrifft, so ist nur die Bestätigung der Kammer nothwendig. — Zahlreiche Stimmen: Die haben Sie! Die haben Sie! Die Kammer functionirte Ihre Ernennung!

Präsident Schneider: „Ich glaube diese Einstimmigkeit constatiren zu müssen.“ (Ja! ja!) Herr Thiers: „Glauben Sie mir, meine Herren, daß ich keine Schwierigkeiten bereiten will, weder der Regierung noch Ihnen; denn es hieße sie dem Lande bereiten. Nur hat mir von jeher daran gelegen, nicht für die blinden Parteien, sondern für die aufgeklärten Leute die Klarheit meiner Ansichten zu bewahren. Ich will nicht, daß eine Wolke schwebt über der Handlung, die man mir auferlegt. Nachdem ich dies jetzt gesagt habe, haben Sie meine, leider ungenügende Mitwirkung, ich sage das ohne falsche Bescheidenheit; denn Jedermann ist ungenügend.“

In derselben Sitzung kam der Gesetzentwurf betreffs der Wiedereinberufung aller alten Militärs zur Berathung und wurde nach einer längeren ziemlich confusen Debatte ein-

stimmig von 226 Abstimmenden angenommen. Im Laufe der Discussion, welche zu Erörterungen über die Bewaffnung der Nationalgarde führte, machte der Kriegsminister die nicht ohne Erstaunen aufgenommene Mittheilung, daß ihm erst seit einigen Tagen die Existenz eines Depots von 100 000 gezogenen Flinten zur Kenntniß gekommen sei, welches die Vorgänger des jetzigen Ministeriums angelegt hatten in der Absicht, daß man nur im äußersten Falle sich derselben bedienen solle. Es sei bereits Befehl ertheilt worden, diese Gewehre unter die Nationalgarde zu vertheilen. Es wurde trotz des Antrages des Herrn Gambetta, morgen eine Sitzung zu halten, die nächste Sitzung auf Montag Nachmittag festgesetzt.

Einem anderen Berichte über den zweiten Theil dieser Kammer Sitzung entnehmen wir:

Picard beantragt, daß die Recrutirung und Ausrüstung der Pariser Nationalgarde in die Befugnisse des Gouverneurs von Paris (General Trochu) falle. Der Kriegsminister bekämpfte auch diesen Antrag sehr lebhaft, indem er ausführte, daß die Nationalgarde von ihm und nicht von einem seiner Untergebenen abhängen müsse, und theilt darauf mit, daß 10 000 Preußen Verdun angegriffen hätten, aber mit Verlust von der Nationalgarde zurückgeworfen seien. Arago wünschte zu wissen, ob der Kriegsminister, ohne eine gefährliche Indiscretion zu begehen, vielleicht mittheilen könnte, wo sich die Armeen der Marschälle Bazaine und Mac Mahon befänden. „Ich kann nichts sagen,“ antwortete Graf Palikao, „und wenn irgend ein Offizier sagte, was Sie von mir zu wissen verlangen, so würde ich denselben noch heute Abend erschießen lassen.“ Die Kammer begnügte sich mit dieser Abweisung, so daß der Zwischenfall keine weiteren Folgen hatte. — Die Verammlung beschäftigte sich darauf in einer etwas tumultuarischen und oft verworrenen Debatte mit dem von der Regierung eingebrachten Militärgesetz, nach welchem alle ehemaligen Soldaten von 25 bis 35 Jahren wieder eiberufen werden sollen. Die Commission, für welche Herr von Forcade Bericht erstattete, hatte sich zuerst die Frage vorgelegt, ob man nicht lieber eine Massenerhebung aller Bürger von 20—35 Jahren ohne Ausnahme und ohne Dispens anordnen sollte. Der Kriegsminister machte hiergegen geltend, daß das Gesetz vom 1. Februar 1868 im Verein mit dem während des Krieges votirten Gesetze die organisirte oder in der Organisation begriffene Heeresstärke Frankreichs an activer und Mobilgarde auf 1 200 000 Mann brächte, wobei die localen Nationalgarden noch nicht mitgerechnet seien. Eine Massenerhebung würde diesen Letzteren ihre besten Kräfte rauben und zugleich die im Zuge begriffene Organisation compliciren. Aus diesen Gründen sei sie wenigstens vor der Hand nicht rätthlich. Dagegen schlug der Kriegsminister vor, daß man es ihm freistelle, die Bataillone der Mobilgarde für die Dauer des Krieges in die active Armee einzureihen. Diese Bestimmung fand den Beifall der Commission und ist im Artikel 1 des Gesetzes formulirt. Sie zielt aber nicht sowohl auf die Bildung neuer Regimenter ab, wie dies Herr Guyot-Montpayroux beantragt hatte, vielmehr soll die selbständige Organisation der Mobilgarde in Bataillone beibehalten bleiben und nur diese als solche sollen nach Gutdünken des Kriegsministers der activen Armee einverleibt werden können. Damit bleibt ferner die Einberufung aller verheiratheten Männer von 25 bis 35 Jahren vertagt. — Artikel 2 verleiht den Freiwilligencorps kriegsrechtlich dieselbe Stellung wie den Nationalgarden. Bei diesem Anlaß sprach der Berichterstatter seine Entrüstung darüber aus, daß eine Nation, welche ihre ganze Bevölkerung bewaffnet, um in das Land ihres Gegners einzurücken, der Bevölkerung des von ihr besetzten Landes das Recht absprechen konnte, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und daß sie den Bürger, welcher sein Land vertheidigt, nicht als Kriegsgefangenen behandelt, sondern wie einen Räuber füsilit. (Beifall.) Artikel 3 bewahrt den ehemaligen Offizieren, Unteroffizieren und Corporalen, welche wieder eintreten, ihren Grad. — Artikel 4 erhöht den Credit für die noth-

leidenden Familien der Vaterlandsvertheidiger von 25 auf 40 Millionen Francs und Artikel 5 dehnt die Pensionsberechtigung auf die im Kriege verwundeten Mobil- und Nationalgardien aus. Nachdem der Kriegsminister noch seinerseits diese Bestimmungen erläutert und dabei unter Bezugnahme auf die Depesche aus Verdun der Mobilgarde warmes Lob gesendet, nachdem er ferner mitgetheilt hat, die Regierung habe soeben einen neuen Vorrath von 100 000 Kapselgewehren entdeckt, welche die frühere Verwaltung für die äußerste Noth in Reserve gehalten hätte, und diese Gewehre sollten unter die Nationalgarde von Paris vertheilt werden (Beifall links), wird das in vorstehender Art modificirte Gesetz einstimmig angenommen, desgleichen der Gesetzentwurf des Herrn Soubeyran, betreffend die Unterbringung der Waaren in die öffentlichen Magazine. Schließlich gab der Minister des Innern, Chevreau, noch folgende Erklärung ab: „Von einigen, zum Glück nur von wenigen Punkten des Landes werden verdammungswürdige Vorgänge gemeldet. Schmähliche Verleumdungen wurden gegen ehrenwerthe Bürger verbreitet; die Regierung verwahrt sich nicht nur gegen solche Untriebe, sondern muß dieselben laut brandmarken. Es sind ferner Gewaltthatigkeiten, sogar Mordthaten begangen worden. Was den Vorgang von Kontron betrifft, so hat die Regierung nicht nur den Maire, welcher nicht die genügende Festigkeit zeigte, abgesetzt, sondern auch außerordentliche Assisen einberufen, damit die Urheber jenes Verbrechens sofort exemplarisch bestraft werden. Ein bei dieser Gelegenheit erlassenes Circular scharft den Präfecten noch ausdrücklich ein, über die Sicherheit der Personen gegen blinde Parteinuth und noch niedrigere Leidenschaften auf das Strengste zu wachen.“ (Allgemeiner Beifall.)

Brüssel. Seit einigen Tagen bringt jeder aus Paris mit großer Verspätung hier ankommende Bahnzug eine Anzahl flüchtiger Familien. Es sind größtentheils deutsche, italienische und spanische Familien; ersteren besonders ist der Aufenthalt in Frankreich rein unmöglich gemacht worden. Man nannte uns heute einen geborenen Nacherer, welcher seit 40 Jahren in einem kleinen Landstädtchen bei Rheins ein bedeutendes Geschäft begründete und seit 30 Jahren naturalisirter französischer Bürger ist. Dieser Mann wurde dergestalt in jeder Weise verfolgt, beleidigt und vom Plebs bedroht, daß er sich nicht mehr auf die Straße hinauswagte und sich zuletzt entschloß, mit seiner ganzen Familie eiligst nach Brüssel abzureisen, wo er die Ereignisse abwartet. Zwischen den belgischen Grenzwohnern und ihren französischen Nachbarn werden die Beziehungen immer schroffer, und zwar einfach durch den sonderbaren Umstand, daß die Belgier gegenüber den offiziell vom Unterpräfecten oder dem Maire in riesenlangen Proclamationen angezeigten französischen Siegesbulletins den Leuten reinen Wein einschenken wollen und dabei nicht nur auf den störrigsten Unglauben stießen, sondern häufig mit einer Tracht Prügel bedroht wurden. Und in dieser Beziehung ist kaum ein Unterschied zwischen den gebildeten und ungebildeten Franzosen. Ihre verletzte Eigenliebe bringt sie dahin, sich selbst zu betrügen und über ihren phantastischen Hoffnungen die trübe Wirklichkeit in einer Weise zu vergessen, die an's Fabelhafte grenzt. Die oben erwähnten französischen Grenzgemeinden, Commines u., prangen fast täglich in prächtigem Fahnenjuch; alle zwei oder drei Tage tiicht man ihnen einen Sieg auf.

Von der See. Aus Wilhelmshafen, 25. August, meldet die „Kölnische Ztg.“:

„Da wäre ich denn also in dem Bollwerke der norddeutschen Flotte am Jadebusen, dessen Zugänge jetzt von der Land- und Seeseite so trefflich behütet sind, daß kein Unberufener es wagen darf, sich dem bewachten Bereiche zu nähern. Einige wenige Batterien sind hier mit gezogenen 24-Pfündern armirt. Aber diese einst angestaunten Geschütze erscheinen als das reine Kinderspielzeug neben den ungeheuren 96-Pfündern, die den bei weitem größten Theil der Armirung ausmachen. Die in großen, bombenfesten Räumen auf-

gestapelten Spitzkugeln dieser Geschosse schauen mit ihren rothen Hauben gar unternehmungslustig drein, und ihre Wirkung muß selbst Panzerschiffen gegenüber, da sie mit Granaten gefüllt sind, eine geradezu vernichtende sein. Man lud mich ein, einem Torpedoveruche beizuwohnen, der gerade heute Nachmittag stattfinden sollte. Das kleine Torpedoboot ging, gefolgt von einem anderen kleinen Boote, in welchem sich die leitenden Ingenieure befanden, durch die Schleusen hindurch. Ein kleiner Dampfer hielt sich dicht hinter ihnen, um mit den elektrischen Batterien und den nöthigen Leitungsdrähten sofort bei der Hand zu sein. Wir anderen standen auf den großen, steinernen Molenköpfen, von wo aus wir den ganzen Busen weit und bequem übersehen konnten. Zwei der Ingenieure verließen das kleine Boot und bestiegen den Ewer, um die Stange nebst dem Torpedo in's Wasser zu lassen und die elektrischen Drähte mit den Zündkapseln in direkte Verbindung zu bringen. Nachdem dies geschehen, zogen sie sich auf das andere Boot zurück und suchten außer den Bereich der erwarteten Explosion zu gelangen. In Sicherheit gekommen, gaben sie nach dem Dampfer ein Zeichen. Dort ließ man sofort die elektrische Batterie spielen, und unter einem hohlen Zischen, wie wenn nasses Pulver verbrennt, gewahrten wir eine hebliche Wasserfäule von etwa 40—45 Fuß im Durchmesser sich in dickem Strahle 80—90 Fuß hoch erheben. Die Spitzen waren mit weißem Gischt getränkt. Zu beiden Seiten stiegen Separatstrahlen von etwa 10 Fuß Dicke nicht ganz so hoch empor. Die Wirkung war überraschend gewaltig gewesen. Als die Säule wieder niedergefunken, erblickte man an der Stelle, etwa 50 Fuß im Umkreise, eine blaüliche, klare, stille Fläche, wie wenn Del auf's Wasser gegossen sei, während rings die Wogen wie sonst ihr leise geträuseltet Spiel trieben. Hätte sich oberhalb des Torpedos ein noch so starkes Panzerschiff befunden, der Hock wäre furchtbar und ein ungehenerer Leck die unaussprechliche Folge gewesen. Sichtlich vom Resultate befriedigt, kehrten die Ingenieure zurück. — Wie bei der Landarmee, so hat man auch hier Alles gethan, um Marine und Artillerie mit dem Segner auf's Intimste vertraut zu machen. Schon in Bremen wurde mir mitgetheilt, daß jeder Batteriechef im Besitze einer lithographirten Auseinandersetzung sei, welche ihn schriftlich und bildlich genau Kenntniß gebe von den schwachen Stellen der französischen Panzerschiffe, auf welche sie also vornehmlich ihr Feuer zu richten hätten. Man konnte sich unmöglich sorgfamer auf den Empfang, des Feindes vorbereiten.“

Ein Muskettier des 79. Regiments, welcher in der Schlacht vom 16. August einen die Behen streifenden Schuß erhalten hatte und darauf zur Heilung nach Hildesheim zurückgekehrt ist, erzählt folgendes Erlebnis. Er habe verwundet auf dem Verbandplatz gelegen, als der Bundeskanzler Graf Bismarck hinzugekommen sei und unter Anderen auch ihn nach seiner Verletzung gefragt habe. Da habe er, auf seine verwundeten Behen weisend, geantwortet: „Sie haben mir die Hüftmengen operirt“, worauf Graf Bismarck mit der Bemerkung, dann sei ja auch wohl ein Pflaster nöthig, ihm einen Fünf-Thalerschein geschenkt habe, und dabei zeigte der Verwundete mit großem Stolz das lindernde Pflaster.

Ein in Dresden lebender Russe, Herr Joh. Meppen aus Petersburg, hat folgende Spenden gegeben: 1000 Thaler dem Vereine zur Belohnung hervorragender Waffenthaten der Unteroffiziere und Gemeinen des sächsischen Armeecorps, 3000 Thaler dem Landes-Hilfsverein für im Königreich Sachsen lebende Familien deutscher Krieger, mit Ausschluß Dresdens, 3000 Thaler dem Dresdener Hilfsverein für die Familien einberufener Krieger aus Dresden, 1000 Thaler dem internationalen Hilfsverein für das Königreich Sachsen, 1000 Thaler zur Verpflegung im Felde verwundeter Krieger, 500 Thaler dem Verein für sächsischen Feld-Diaconie und 500 Thaler dem Verein zur Erfrischung durchziehender Truppen. Das macht zusammen 10000 Thaler.

Seit ein paar Tagen merkte man auf dem Draht von Hagenau nach Nancy unerklärliche Störungen, bis ein aufmerksamer Beamter bei seiner Beobachtung fand, daß man eine künstliche Ableitung durch einen angeknüpften Draht bewerkstelligt haben mußte. Man suchte der Sache auf die Spur zu kommen, und als man eine unverständliche Meldung nach einer Station durchgehen sah, telegraphirte man an den Ausgangspunkt zurück: ou êtes vous? Der Telegraphist antwortete nicht, aber man war ihm nun auf der Fesse, und nach angestrengten Ver suchen ermittelte man den Vurschen, der auf einer Station zwischen Luneville und Nancy eine Leitung eingeschoben, mit der er nicht nur die preussischen

Depeschen abhießt und erfuhr, sondern auch falsche Directionen für die Eisenbahnzüge zu geben suchte. Man hat den Menschen bereits arretrirt und macht ihm den Proceß.

Kein Herrscher Europa's hat eine so bedeutende Civilliste als der Kaiser von Frankreich. Nach dem Budget von 1864 bezog Napoleon III. 25 Millionen Francs und hatte außerdem eine Einnahme von 12 Millionen Francs aus den Krondomainen. Rechnet man hierzu die übrigen Einnahmen, so beträgt die Gesamteinnahme ca. 42 Millionen Francs oder 11 200 000 Thaler jährlich. Die Ausgaben sollen die Einnahmen jedoch bedeutend übersteigen, und schon 1864 betragen die Schulden der Civilliste ca. 22 Millionen Thaler.

Sonntag, 28. August.

Die „Mainzeitung“ in Darmstadt veröffentlicht folgenden Aufruf:

„An die Rheinländer und Hessen!

Es ist kein Zweifel mehr, die Mächte, die Deutschland schon 1815 um die Früchte seines Sieges betrogen haben, sind wieder am Werk. Das kostbarste Blut soll wieder umsonst geflossen sein, mit einem Stück Geld sollen wir nach Hause geschickt werden; unsere Grenzen sollen vor wie nach offen bleiben, damit die Franzosen, wenn sie sich von ihren Niederlagen erholt und ihre Rüstungen verstärkt haben, um so leichter ihre Rache für den verlorenen Raubkrieg vom Jahre 1870 nehmen können! Sollen wir mitten im Siege noch der Hohn und Spott aller Völker sein? Tretet überall zusammen, deutsche Männer, und erklart feierlich, daß der freventlich über uns gebrachte Krieg nun auch auskämpft werden soll, damit wir dem Feinde den Stachel nehmen, mit dem er uns in der Seite sticht, damit wir eine gesicherte Grenze und einen gefesteten Frieden unseren Kindern hinterlassen. Wie! Wir hätten die Möglichkeit gefunden, uns wenigstens nach einer Seite hin mit einem festen ehernen Ring zu umfassen und sollten die kostbare Gelegenheit, die wir bei dem Haas erfaßt, wieder fahren und unser Land fortbauend, wie lieberliche Wirthe ihr Haus, offen und unbewehrt lassen, daß nach Willkür die Feinde herüberreten und uns zertreten und befehlen mögen!? Es würde ewig unglaublich bleiben, auch wenn es schon Jahrhunderte gewesen wäre und bestanden hätte!

Ihr schönen Rheinlande, Euere Sicherheit und das Heil der deutschen Stämme, die Euch bewohnen, wäre traurig dahingegeben. Ihr wäret die ersten Opfer eines solchen Betrugcs und die erste sichere Beute des schlauen Feindes, der mitten in seiner tiefen Erniedrigung und seiner härtesten Unglückszeit den schönsten Sieg errungen.

Von 1814 und 1815 her ertönt dieser Mahnruf, es sind die Worte von Görres, die wir hier wiederholen, Ihr Rheinländer, laßt sie diesmal nicht vergeblich an Euer Ohr tönen . . .

Elfaß und Lothringen für Deutschland!
Ohne Elfaß und Lothringen kein Friede!“

Berlin. Vorgestern kamen hier auf dem Transporte nach den östlichen Festungen ca. 400 französische Kriegsgefangene, darunter 60 Offiziere mit dem General Plombin an der Spitze, hier durch. — Die Lazareth in der Stadt sind vollständig überfüllt, und seit gestern beherbergen auch schon die auf dem Tempelhofer Felde errichteten 5 Baracken mit je 30 Betten manchen Schwerverwundeten. Der Zutritt ist nur den Angehörigen der Verwundeten gestattet. — Unsere Stadtverordneten haben gestern beschlossen, die Verpflegungskosten für die zurückgebliebenen Familien der Landwehrleute und Reservisten zu erhöhen, dagegen den Antrag des Magistrats um Erhöhung des Stats für unvorhergesehene Ausgaben um 100 000 Thaler abzulehnen. Zur Mittheilung kam ferner der von Professor Gneist erstattete Bericht über seine Sendung nach der Rheinpfalz und nach Rheinhesen. Inhalts dessen hat sich unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten von Pfeiffer aus den angesehensten Bewohnern dieser Provinzen ein Comité gebildet, dem auch Ulm, Stuttgart und andere schwäbische Städte ihre Einkünfte zur Verfügung gestellt haben.

Berlin. Die Truppenbeförderungen vom Norden nach dem Kriegsschauplatz haben seit gestern wieder eine Ausdehnung gewonnen, welche keinen Zweifel übrig läßt, daß man alle Kraft daran setzen will, das übermüthige Frankreich möglichst rasch zu bändigen und von ihm sichere Bürgschaften gegen die ewigen Unruhmigungen Europa's zu erlangen. Auch spricht die inzwischen angeordnete Errichtung von neuen Reservearmeen dafür, daß Deutschland nicht geneigt ist, sich von irgend einer Macht in der Aufstellung der Friedensbedingungen beugen zu lassen. Die gestern und heute hier durchpassirten Truppen waren fast lauter Mecklenburger und voll kriegerischer Begeisterung. Von derselben glühenden Vaterlandsliebe sind auch die Seewehrleute befeelt, welche tagtäglich aus weiter Ferne heimkehren und ihre Dienste der deutschen Flotte freiwillig anbieten. Noch lebhafter prägten diese Gefühle sich bei den 100 preussischen Reservisten aus, welche vor einigen Tagen über Schottland aus Chicago zurückkehrten und welche trotz der weiten und ermüdenden Fahrt kaum die Zeit abwarten konnten, um zu ihren Truppenteilen zu gelangen. Aus Torgau ging gestern eine Ersatz-Compagnie vom 3. Jäger-Bataillon in einer Stärke von 100 Köpfen nach dem Kriegsschauplatz ab, und morgen wird derselben von dort aus ein Ersatz-Bataillon in einer Stärke von 500 Köpfen und fünf Offizieren folgen. Der Andrang von Freiwilligen zu den Fahnen wird immer stärker, und es ist jedenfalls eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß Hannover und Schleswig-Holstein in dieser Beziehung den übrigen Provinzen nicht nachstehen. Erhebende Beweise von Opferfreudigkeit liefert übrigens die Rheinprovinz, aus welcher die angesehensten und reichsten Familien ihre Söhne freiwillig auf den Kampfplatz schicken. Die heimgekehrten Verwundeten erzählen rührende Geschichten von herzlicher Waffenbrüderschaft zwischen den Preußen und Bayern. Namentlich rühmen sie die uneigennütige Freigebigkeit und Treue der Letztern gegen die Preußen, während gefangene Franzosen mit Schrecken von dem Löwenmuth der Bayern sprechen. Die Preußen, sagen sie, kämpfen wenigstens wie Menschen, die Bayern dagegen wie die wilden Thiere, da sie Alles niedermachen, was ihnen in den Wurf kommt. Die letzten hier angekommenen französischen Kriegsgefangenen sind nach Danzig gebracht worden, und die zunächst erwarteten werden wohl nach Torgau kommen, wo auf dem rechten Elbufer in der Nähe des Bräulentopfes ein Zeltlager für 4000 Mann aufgeschlagen ist. Die gestern hier angekommene Kriegsbeute, bestehend aus 23 Kanonen, 4 Mitrailleusen zc., wird vor der Hand öffentlich unter den Linden aufgestellt werden. Vorgestern gingen von hier auch 47 Turner unter Führung eines Arztes nach dem Kriegsschauplatz ab, um dort Krankenträgerdienste zu verrichten. Der Generalarzt von Grimm, welcher außer zwei Söhnen noch sechs nahe Angehörige verloren hat, ist leider von einem Schlaganfall heimgesucht worden.

Berlin. Es läßt sich nicht verkennen, daß seit einigen Tagen trotz der günstigen Nachrichten vom Kriegsschauplatz, eine etwas gedrückte Stimmung hier vorherrscht. Die verödeten Vergnügungsorte, die in Trauergewänder gehüllten Frauen, das Stocken der Geschäfte und vor Allem die Gerüche von ungeheueren Verlusten gestalten die Physiognomie Berlins anders als zum Beginn des Krieges. Es ist darum gut, daß heute der Bevölkerung der Hauptstadt das Schauspiel des Einzuges von 23 eroberten feindlichen Geschützen incl. von 4 Mitrailleusen geboten wurde. Deprimirenden Combinationen über das Nächtkommende wird dadurch wenigstens theilweise vorgebeugt, zu der die Bildung der neuen Reserve-Armeen Veranlassung gegeben hätte.

Ueber dieses Schauspiel wird der „Augsburger Allgem. Ztg.“ geschrieben:

„Ein eigenartiger, zu mannigfachen Betrachtungen anregender Zug bewegte sich heute in der Mittagsstunde durch die Straßen Berlins. Die Musik des Cadettencorps voran, wurden unter Bedeckung einer aus allen Ersatzbataillonen